

Österreichisches MUSEUM  
für VOLKSKUNDE



Das Österreichische  
Museum für Volkskunde,  
gegründet 1895 und seit  
1917 im Josefstädter  
Gartengalaxis Schönborn  
untergebracht, beherbergt  
Sammlungen zur  
historischen Volkskultur  
Österreichs und seiner  
Nachbarländer. Die nach  
Sanierung des Gebäudes  
neukonzipierte und  
neugestaltete Präsentation  
im Erdgeschoß gibt einen  
Überblick über die  
vormoderne Volkskultur  
und gestattet Einblicke in  
die einzigartigen  
Volkskunstsammlungen  
des Museums.







Österreichisches MUSEUM  
für VOLKSKUNDE

Schausammlung  
zur historischen Volkskultur

Begleitbuch



Wien 1994  
Selbstverlag

---

Österreichisches Museum für Volkskunde  
Verein für Volkskunde



Österreichisches Museum für Volkskunde  
Schausammlung zur historischen Volkskultur

Begleitbuch zur neuen Schausammlung des  
Österreichischen Museums für Volkskunde

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:  
Österreichisches Museum für Volkskunde  
Verein für Volkskunde  
Laudongasse 15-19  
A - 1080 Wien  
Direktion: Hofrat Hon. Prof. Dr. Klaus Beitzl

Wissenschaftliches Ausstellungskonzept und Texte:  
Klaus Beitzl  
Franz Grieshofer  
Margot Schindler  
Bernhard Tschöfen

Ausstellungsgestaltung:  
Architekturbüro Elsa Prochazka  
Ursula Klingan  
Volker Thurm-Nemeth  
Barbara Plankensteiner

Ausstellungsgraphik und Buchgestaltung:  
A & H Haller

Photographien:  
Helena Bakaljarová  
Nikolai Dobrowolskij, S. 6  
Archiv Architekturbüro, S. 13  
Michael Hess, S. 45, 46, 49

Druck: REMAprint

Coverabbildung:  
Rockenstäbe, Savoyen, Trentino, Römische Campagna, um 1900  
Seite 95: Vogel „Selbsterkenntnis“,  
Schlittenkopffigur, Tirol, Mitte 18. Jahrhundert

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
Österreichisches Museum für Volkskunde <Wien>:  
Schausammlung zur historischen Volkskultur / Österreichisches Museum für Volkskunde:  
[Begleitbuch zur neuen Schausammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde]  
/ [wiss. Ausstellungskonzept, Texte in der Ausstellung und  
Begleitveröff.: Klaus Beitzl ...]. - Wien: Österr. Museum für Volkskunde, 1994  
ISBN 3-900359-60-1  
NE: Beitzl, Klaus: Schausammlung zur historischen Volkskultur /  
eÖsterreichisches Museum für Volkskunde; Schausammlung zur historischen Volkskultur

Wien 1994

Copyright: Österreichisches Museum für Volkskunde  
Verein für Volkskunde in Wien

|    |  |
|----|--|
| 7  | Zum Geleit   |
| 15 | Volkskultur im Museum  |
|    | <b>Volkskultur - Fund und Erfindung</b>                                    |
| 29 | Der volkskundliche Blick   |
|    | <b>Mensch und Umwelt</b>   |
| 32 | Natur und Zivilisation   |
| 36 | Kultivierte Landschaft   |
| 40 | Feuer, Herd und Ofen   |
| 42 | Epochenprägung und Kulturform: Oberinntaler Stube                          |
| 44 | Wohnkultur: z.B. Truhen, Schränke, Stühle<br>aus Tirol und Vorarlberg      |
| 50 | Regionaler Stilwandel: Montafoner Stube                                    |
|    | <b>Mensch und Wirtschaft</b>   |
| 52 | Landwirtschaft   |
| 55 | Vormoderner Transport  |
| 57 | Wege, Waren, Märkte  |
| 60 | Häusliches Wirtschaften  |
|    | <b>Mythos</b>  |
| 63 | Die Ordnung des Daseins  |
|    | <b>Mensch und Geschichte</b>   |
| 66 | Die Geschichte des Volkes  |
| 70 | Völker und Bilder  |
| 73 | Geschichte und Religion: z.B. katholische<br>und protestantische Landmöbel |
|    | <b>Mensch und Gesellschaft</b>   |
| 76 | Die ständische Kultur  |
| 82 | Ländlicher Stolz: z.B. Oberösterreichische Landmöbel                       |
| 85 | Lebensstile im Umbruch   |
| 91 | Auswahlbibliographie   |



Gartenpalais Schönborn  
Barockes Stiegenhaus

## Zum Geleit

---

Nach etwa zehnjährigen Erneuerungsarbeiten eröffnet das Österreichische Museum für Volkskunde zu Beginn des Jahres 1994 seine neue ständige Schau-sammlung. Mit der Wiederaufnahme dieser auch nach außen hin regelmäßigen Museumstätigkeit wird zugleich ein merkbare Zeichen gesetzt aus Anlaß des hundert-jährigen Bestandsjubiläums des Vereins und des Öster-reichischen Museums für Volkskunde in Wien.

Das Wiener Volkskundemuseum wurde 1895 durch die beiden Ethnographen am Natur-historischen Museum in Wien, Michael Haberlandt (1860–1940) und Wilhelm Hein (1861–1903) gegründet. Träger des neuen Museumsgedankens war der gleichfalls von den beiden Forschern 1894 gegründete Verein für Volkskunde in Wien. Nach den frühen Jahren der Samm-lung fand das Museum 1898 seine erste Unterkunft im großen Saal der Wiener Börse an der Ringstraße, wo es in gedrängter Fülle bis 1917 verblieb. Gegen Ende des Ersten Weltkrieges erfolgte die Übersiedlung des Muse-ums in das seinerzeit bereits zum Abbruch freigegebene, dann aber von der Stadt Wien für Museumszwecke zur Verfügung gestellte Josefstädter Gartenpalais Schönborn in der Laudongasse. Der repräsentative barocke Mittel-teil der Straßenfront und Parkseite des einst adeligen Sommerpalais, nach Plänen von Johann Lukas Hildebrandt 1706–1711 errichtet, gibt dem Museum bis heute sein Gepräge.

Die Sammlungen waren entsprechend der Gründungs-idee des Museums für das Gesamtgebiet der cisleithanischen Reichshälfte der österreichisch-ungari-schen Monarchie gedacht. Mit Ausnahme der unter der ungarischen Königskrone vereinten Landesteile der Doppelmonarchie wurden somit sämtliche Sprachnatio-nen dieses gewaltigen Gebietes gleichmäßig bedacht. Ausgedehnte Sammelfahrten und Erwerbungen mit Hilfe



#### Gartenpalais Schönborn

Hofseite, Salomon Kleiner, Kupferstich, um 1737

von Kommissionären brachten Material von Vorarlberg bis Ostgalizien, von Nordböhmen bis Bosnien-Herzegovina ein. Zudem wurden Sammler herangezogen, welche in den einzelnen Ländern durch intensive Nachsammlungen ganze Gruppen bäuerlichen Kulturguts beibringen konnten.

Diese ursprüngliche Sammelmethode vollzog sich in der Art der damaligen Ethnographie zunächst mehr flächenhaft ausgreifend, vertiefte sich jedoch allmählich unter dem Einfluß einzelner Sonderdisziplinen, vor allem der in der Anthropologischen Gesellschaft in Wien beheimateten Bauernhausforschung. Die besonders geförderte Richtung der „vergleichenden“ Volkskunde brachte überdies Ausgriffe auch auf Landschaften außerhalb Österreichs, auf bis dahin altertümlich verbliebene Hochgebirgsgegenden in Westeuropa (Graubünden, Aostatal, Savoyen, Baskenland) und andere „Reliktlandschaften“, wie zum Beispiel die Bretagne in Frankreich. Im Ersten Weltkrieg wurden der gleichen Tendenz entsprechend umfangreiche Sammlungen zur Volkskunde der Balkanländer eingebracht.

In der Notzeit der Ersten Republik erfolgten kleine Intensivierungen der Sammlung aus verschiedenen Bundesländern, besonders aus dem bislang westungarischen Gebiet des Burgenlandes. Dazumal wurden die gesamten Museumsbestände in gedrängter Schausammlung dargeboten. Diese Epoche bis an die Schwelle des Zweiten Weltkrieges ist indes durch die wissenschaftlichen Auswertungen seitens des Gründers Michael Haberlandt und seines ihm in der Direktion nachfolgenden Sohnes Arthur (1889–1964) gekennzeichnet.

Die Wiederaufstellung nach der kriegsbedingten Bergung im Jahre 1945 – alsbald unter der Direktion von Leopold Schmidt (1912–1981) – blieb ausgerichtet auf die nunmehrige Zweite Republik, eingebettet in ihr historisches Umfeld, und auf die Betonung österreichischer Eigenart. Umfangreichere Baumaßnahmen am Museumsgebäude in den Jahren 1956 bis 1959 ermöglichten eine durchgängige Gliederung nach Landschafts- und Sachgruppenräumen im Sinne der regionalen Struktur und des morphologischen Aufbaus von Volkskultur. Unterstützt von eingehenden Beschriftungen und von Erläuterungen durch Bildzeugnisse, Photodokumente und Verbreitungskarten wurde versucht, das Konzept der „Historisierung“ von Volkskultur und der Deutung der Sachzeugnisse in ihren Lebenszusammenhängen museologisch geltend zu machen. Das konnte vor allem aus der eindringlichen Innenarbeit des Museums heraus erfolgen, mit der Erstellung vollständig neuer Sach- und Ortskartotheken, des Aufbaus eines Sammlungsarchivs, parallel zu den bestehenden großen Einrichtungen der Museumsbibliothek und der Museumsphotothek.

Ungelöst war die immer beengtere und den Bestand des großen Sammlungsfundus akut gefährdende allgemeine Raumsituation des Museums, die seit einem

halben Jahrhundert keine Verbesserung erfahren konnte. Erst im Verlauf der sechziger Jahre brachte die vom damaligen Bundesministerium für Unterricht und Kunst initiierte und geförderte Einrichtung von Museumsaußenstellen in Schlössern des weiteren Umlandes von Wien auch für das Volkskundemuseum eine räumliche Entlastung und vor allem erweiterte Wirkungsmöglichkeiten: das Schloßmuseum Gobelsburg bei Langenlois in Niederösterreich, die Sammlung religiöse Volkskunst mit der Klosterapotheke im ehemaligen Wiener Ursulinenkloster, das (inzwischen wieder geschlossene) Märchenmuseum Schloß Raabs im Waldviertel. Der entscheidende Schritt zur Museumserweiterung durch Dezentralisierung wurde durch Adolf Mais (1914–1982) Anfang der siebziger Jahre getan. Mit der Gründung des Ethnographischen Museums im nordburgenländischen Schloß Kittsee als affiliertes Vereinsmuseum mit eigener Rechtspersönlichkeit wurden die historischen Sammlungen zur Volkskultur der ost- und südosteuropäischen Nachfolgestaaten Altösterreichs in einer synthetischen Schau und in spezialisierten Studiensammlungen zu neuer Geltung gebracht. Die Gründungsidee, auch während der Zweiteilung Europas mit den Mitteln eines Museums ein verbindendes Element zu bewahren und die Sicht und das Verständnis für benachbarte Volkskulturen offen zu halten, hat im Augenblick der historischen „Wende“ ihre überzeugende Bestätigung erfahren und das Ethnographische Museum Schloß Kittsee zu einem anerkannten Partner im mitteleuropäischen Netzwerk der Volkskundemuseen werden lassen.

Letzte Voraussetzungen für das umfassende Reformwerk des Österreichischen Museums für Volkskunde waren schließlich die Beschaffung beziehungsweise der Aufbau von Studiensammlungsgebäuden, wie der konservatorisch ideale Voraussetzungen bietende

ehemalige Luftschutzbunker im Schönbornpark im Anschluß an das Museumshauptgebäude und, außerhalb von Wien im Mittelburgenland gelegen, Mattersburg, wo in einer ehemaligen Mühle die Einrichtung längst gebotener Spezialdepots für die großen Sammlungen von Möbeln sowie Trachten und Textilien nebst verschiedenen Großobjekten wenigstens zur Deckung des mittelfristigen Bedarfs vorgenommen werden konnten.

Alle diese sehr zeitaufwendigen und von kontinuierlicher museographischer Aufarbeitung begleiteten Dezentralisierungsschritte haben endlich die Grundlage geschaffen für das jetzt abgeschlossene Projekt der Gesamterneuerung des Österreichischen Museums für Volkskunde. Die langfristigen, das heißt in ihrem Ablauf von den jeweiligen Finanzierungsmöglichkeiten abhängigen Bemühungen und Arbeiten für die Generalsanierung umfaßten einerseits die denkmalpflegerische Restaurierung der gesamten Außengestalt des barocken Gartenpalais Schönborn – das sind die Straßen-, Park- und Innenhoffassaden – in den Jahren 1982 bis 1984, und andererseits, in den Jahren 1984 bis 1992, die Reorganisation, Sanierung und Adaptierung aller Innenbereiche des Museums wie Schausammlungsräume, weitere Studiensammlungen (Keramik, Metall, Graphik, Hinterglasbilder usw.), wissenschaftliche Abteilungen (Bibliothek, Phototek, Archiv), Restaurierateliers, Werkstättenhof, Verwaltung und die Erstbeschaffung bzw. Erneuerung aller Infrastruktureinrichtungen (Zentralheizung, Sanitär-, Elektro- und Sicherheitsanlagen, Behinderten- und Lastenaufzug, EDV-Ausstattung) sowie ein „museumscafe“ mit Gartenbetrieb. Finanzierungsschwierigkeiten bedingten eine Unterbrechung in den Jahren 1987 und 1988.

Bauherr der Generalsanierung ist der Verein für Volkskunde als privater Rechtsträger des dem

Verband der Bundesmuseen angehörigen Österreichischen Museums für Volkskunde; vertreten wird der Verein und das Museum durch dessen Präsidenten und Direktor. Die Finanzierung des Generalsanierungsprojektes im Ausmaß von rund 16 Millionen Schilling wurde annähernd zu gleichen Teilen aus Förderungsmitteln des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung als Museumserhalter und aus dem Altstadt-erhaltungsfonds der Stadt Wien als Gebäudeeigentümer bestritten.

Es fügt sich glücklich, daß 1994/95, da Verein und Museum ihr hundertjähriges Bestehen feiern, das Museum also über ein modernes Instrumentarium verfügt, mit dessen Hilfe der Öffentlichkeit eine in Konzeption und Gestaltung neue ständige Schausammlung über „Volkskultur der vorwiegend vorindustriellen Zeit aus der Sicht von heute in Objekten von gestern“ wieder zugänglich gemacht werden kann.

*Dreikönigstag 1994*

Klaus Beitzl

#### Literatur

Leopold Schmidt: *Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums* (= Österreich-Reihe 98/100). Wien 1960.

Leopold Schmidt: *Das Österreichische Museum für Volkskunde*. In: *Museenhandbuch/Führer durch Wiener kulturhistorische Sammlungen, 2. Teil* (= Schriften zur Volksbildung des Bundesministeriums für Unterricht 15/2). Wien 1964, S. 205–244.

Klaus Beitzl: *90 Jahre Österreichisches Museum für Volkskunde. Zentralmuseum und Museumsdezentralisation*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXXIX/88*, Wien 1985, S. 227–249.

Klaus Beitzl: *Trotz Umbaus gestörter Betrieb. Die Umstrukturierung des Österreichischen Museums für Volkskunde*. In: *Neues Museum. Die österreichische Museumszeitschrift 1990*, Nr. 4, S. 34–39, Abb.



Ausstellungsarchitektur Neue Schausammlung  
Architekturbüro Elsa Prochazka



## Volkskultur im Museum

---

oder

Den Alltag muß man sich denken

„Rightly viewed no meanest  
object is insignificant“

Thomas Carlyle

In einem Essay aus der Reihe „Dinge und Undinge“ unterscheidet der Kommunikationswissenschaftler und Kulturphilosoph Vilém Flusser zwei Seinszustände von Flaschen; solche, die Kultur sind, und solche, die Müll sind. Dem einen Zustand ordnet er das Erinnern bei, dem anderen das Vergessen; doch beiden Flaschen, den museal gehorteten wie den überflüssigen, attestiert er Grenzgängerqualitäten. „Weil nämlich die Kulturwissenschaften die Tendenz haben, nicht nur einen Teil des Vergessenen in Erinnerung zu rufen, sondern auch einen anderen Teil noch dichter zu verdecken“, helfen sie mit, Geschichte zu machen und zu bestimmen, was wert ist aufgehoben zu werden. Ausgangsmaterial jeder musealen Sammlung sind demnach leere Flaschen – hergestellt, um geleert zu werden und um zum Abfall zu wandern. Der Weg einer Flasche ins Museum ist so besehen ein Ausdruck jener „menschlichen Fähigkeit, welche verdient geradezu die menschliche genannt zu werden. Der Fähigkeit nämlich, von den Dingen Abstand zu nehmen und sie von vorher nicht eingenommenen Standpunkten aus zu sehen.“<sup>1</sup>

Artefakte unterliegen wechselnder Bedeutung. Das kulturwissenschaftliche Museum als ein Ort ihrer Deutung formt diese mit und bestimmt, wie Dinge erscheinen, was sie vertreten und worüber sie berichten. Museale Präsentationen können daher nicht immer gleich bleiben, sie haben vielmehr von Zeit zu Zeit Idee, Zusammenstellung und Aussehen einer gründlichen Revision zu unterziehen. In solchen Phasen der Neukonstituierung treten naturgemäß Fragen auf, die

einerseits das grundsätzlich Mögliche musealer Arbeit betreffen und die andererseits auf die spezifische Situation im Umgang mit volkskulturellen Relikten zielen. Die Antworten bleiben dabei notwendig subjektiv, aber sie haben nichtsdestoweniger wohlbegründet zu sein.

Wenn das Österreichische Museum für Volkskunde vor mittlerweile etwa zehn Jahren in eine Phase des massiven Aus- und Umbaus getreten ist, dann war damit konsequenterweise auch der Wunsch nach einer Neuorganisation der ständigen Schausammlung verbunden. Die Museumsdebatte der siebziger Jahre und der dahinterstehende Aufbruch in der Volkskunde selbst hatten der in ihren wesentlichen Teilen aus den Jahren 1958-1960 stammenden Präsentation massiv zugesetzt. Wie selbstverständlich sollten die Leitlinien der Diskussion um die Demokratisierung der Institution Museum in die Neukonzeption einbezogen werden. Im konkreten Fall hieß dies Alltagsgeschichte versus Volkskunst und Funktion versus Anmut, Ansprüche jedenfalls, zu denen sich die letztlich doch relativ unverändert gebliebenen Sammlungen querzulegen schienen.

Der lange Atem, der beim Umbau zu beweisen war, erwies sich auch für die inhaltliche Arbeit als nützlich. Früh schon war klar, daß Interieurs nicht an Brisanz gewinnen, wenn sie anstatt der bäuerlichen Kultur dem Arbeitermilieu entstammen, und immer deutlicher erwiesen sich die überlieferten Sammlungen allemal als interessanter als eine alibihaft mit Objekten illustrierte Geschichte des Alltags. Daß dabei eine mehr und mehr die Banalität solcher Alltagspräsentationen thematisierende Musealisierungsdebatte<sup>2</sup> solchen Überlegungen gewissermaßen den Rücken stärkte, soll nicht verschwiegen werden. Eine neuerliche Befragung der im Haus versammelten Objekte, stand an. Sie erschien als der einzig gangbare Weg, zu einer Präsentation zu gelangen, die, ohne die Spezifik dieser Sammlungen zu leugnen, den Ansprüchen an ein Volkskundemuseum gerecht werden kann. Daß sich diese im Wiener Fall

nicht unbedingt mit den zahlreichen lokalen und regionalen um Volkskultur bemühten Museen decken, liegt schon allein in der großstädtischen Situation begründet.

Das Österreichische Museum für Volkskunde kann und will kein Heimatmuseum sein, keine wie auch immer für die Stiftung von Identitäten zuständige Geschichtsanstalt – nicht nur weil sich aus dem Angebot am Ende ein Bedarf entwickeln könnte. Dem „änderungstempobedingten Vertrautheitsschwund“ – um ein trotz aller Einwände noch immer aktuelles Schlagwort Hermann Lübbes zu gebrauchen – mit gemütlichen Nahwelt-Verzauberungen zu begegnen, ist Sache dieses Museums nicht. Die Ansprüche zielen vielmehr darauf, in der Auseinandersetzung mit Dingen etwas von den Verflechtungen des Daseins mit der materiellen Kultur sichtbar zu machen, und diese Verflechtungen dabei nicht einfacher erscheinen zu lassen, als sie sich tatsächlich darstellen.

Die Bestände freilich sind unter ganz anderen Prämissen zusammengetragen worden, als sie heute gelten würden. Das Interesse für die populäre Überlieferung hatte gerade erst begonnen, wissenschaftliche Konturen zu gewinnen, als die junge Disziplin der Volkskunde sich im Wien des späten 19. Jahrhunderts mit Verein und Museum einen institutionellen Rahmen schuf. Österreichisches Museum, das hieß damals – in den Jahrzehnten nach dem Ausgleich mit Ungarn – ein Museum zu sein, für alle unter der österreichischen Krone vereinten Länder: von Böhmen und Mähren im Norden, der Bukowina und Galizien im Osten, über Siebenbürgen und Bosnien im Süden bis nach Tirol und Vorarlberg im Westen. Die letzten Jahrzehnte der Donaumonarchie haben diesem Museum den Stempel aufgedrückt, und der Geist dieser Zeit hat sich in seinen Sammlungen wie sonst kaum wo niedergelassen.

Schon Rudolf von Eitelberger, der Gründer des Österreichischen Museums für Kunst und Industrie (1864, später Museum für angewandte Kunst) und an

der Konzeption der Ringstraßenmuseen maßgeblich beteiligte Wiener Museumsmann, hatte sich im Zusammenhang mit der Wiener Weltausstellung von 1873 nicht nur ein Museum für Ethnologie, sondern bereits auch ein solches für eine Völkerkunde Österreichs gewünscht. Der rapide kulturelle Wandel der Gründerjahre beförderte auch ein bis dahin unbekanntes Maß an Beschäftigung mit der eigenen Kultur und Vergangenheit. Die frühen volkskundlichen Sammelbemühungen fügten sich gut ein in dieses fächerübergreifende und mehr kulturhistorisch orientierte Interesse. Wilhelm Hein und Michael Haberlandt, die beiden von der Ethnologie beziehungsweise Anthropologie herkommenden Museumsgründer, fügten jedoch der zeitgenössischen Altertümerbegeisterung eine entscheidende Note bei.<sup>3</sup> Ihnen war es angelegen, die vielfältigen Erscheinungsformen populären Schaffens vergleichenden Sammlungen zuzuführen, um angesichts einer selbst in den entlegensten Winkeln der Monarchie unerbittlich an die Tür klopfenden Moderne, die spezifischen und die verbindenden Prinzipien der regionalen und nationalen Volkskünste gerade noch rechtzeitig erfassen zu können. Daß dieser Gedanke, auch wenn er die Kollektion in der zentralistischen Hauptstadt vereinen sollte, gezielt gegen den in der Monarchie grassierenden Nationalismus intendierte, verdient besondere Anerkennung.

Das Museum ist demnach gewissermaßen ein Denkmal dieser Monarchie, und das blieb es auch noch lange nach dem Ersten Weltkrieg. Schließlich hatte ja ein gutes Drittel des Bestandes bereits vor 1918 Aufnahme in die Sammlungen gefunden. Manche dieser Sonderkollektionen kamen durch ganz gezielte Sammelreisen zustande, andere wurden auf dem damals üblichen Weg rekrutiert: durch Verbindungsleute, welche dem Antiquitätenhandel mehr oder weniger nahe standen. Als Schwerpunkte hatten sich sehr bald Möbel, Textilien und Keramik herauskristallisiert, neben den immer wieder angelegten seriellen Sammlungen etwa

von Rockenstäben, Wäscheprackern oder Produkten der verschiedenen europäischen Hausindustrien des 19. Jahrhunderts. Allein schon die Historizität dieser Bestände selbst – die museale Geschichte eines Gutteils der Stücke währt bereits länger als der Zeitraum zwischen ihrer Herstellung und dem Erwerb für die Sammlungen – verlangt eine Auseinandersetzung mit der Geschichtlichkeit einer solchen Sammlung.

Diese besitzt nun in der Tat einen doppelten historischen Charakter, den es in der Neukonzeption nicht nur nicht zu verleugnen, sondern vielmehr selbst mit in die Waagschale zu werfen galt. Vielleicht kann nämlich gerade ein Blick aus gegenwärtiger Warte auf eine an sich schon historische Sammlung die Vieldeutigkeit der Dinge anzeigen. Der in ihnen – wie immer – überlieferte Sinn soll schließlich nicht als konstante Wahrheit, sondern als durchaus konstruierte und dekonstruierbare Bedeutung erscheinen. Daher rührt auch das Vertrauen auf die Qualitäten einer polymorphen Kontextualisierung, will sagen, auf die Auflösung der klassischen Ordnung der Exponate nach technischen oder regionalen Gesichtspunkten. Diese mag als Reaktion auf mythomanische Perspektiven der Volkskunde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und im Sinne einer Begründung einer spezifisch österreichischen Identität durchaus eine Zeit lang Sinn gemacht haben. Letztlich ist sie aber wohl doch mitverantwortlich für das verbreitete statuarische Bild von Volkskultur als einer geschlossenen und abgeschlossenen Kulturform.

Die Versuchung, eine scheinbar so gar nicht in das Konzept einer alltagskulturell orientierten Volkskunde passende Sammlung mit Gewalt einem Ideengerüst anzupassen, mag eingestandenermaßen groß sein. Zu Recht sind im museologischen Diskurs der jüngsten Zeit solche Ausstellungen, denen Exponate nur zur Illustration intendierter Botschaften nützlich waren, als Alibiausstellungen<sup>3</sup> kritisiert worden, und zu Recht beharrt die Museologie neuerdings wieder verstärkt

darauf, Präsentationen auf die Überlieferungslage abzustimmen und schlicht nicht das Unmögliche zu wollen. Daß museale Darbietungen ein selbständiges Medium darstellen und weder Bücher ersetzen noch in Konkurrenz zu den neuen Medien treten können, ist die dahinterstehende Einsicht.

Dennoch gelten im kulturhistorischen Museum freilich andere Maßstäbe, was das Verhältnis von Kontemplation und Information anlangt, als in den zuvorderst dem ästhetischen Vergnügen dienenden Sammlungen. Im vorliegenden Fall suggeriert schon die Tatsache, daß einer sogenannten Dauerpräsentation ein Titel – „Schausammlung zur historischen Volkskultur“ – gegeben wird, weiterführende inhaltliche Zielsetzungen. Das soll anzeigen, daß hier nicht nur Zeugnisse des Historischen versammelt sind, sondern daß hier auch etwas über bestimmte historische und kulturelle Konstellationen zu erfahren ist – nämlich über Volkskultur. Darüber etwas zu erzählen, ist nun aber aus den oben angeführten Gründen diesem Museum nur in dem Umfang möglich, in dem die Exponatlage es gestattet. Das heißt konkret, daß einmal der Schwerpunkt auf der Zeit vor dem Durchbruch industrialisierter Lebensweisen zu liegen hat, und daß, zum zweiten, für dieses unzulänglich als ‚historische Volkskultur‘ bezeichnete Feld Lebensweisen bestenfalls in ihren symbolischen Konfigurationen vorgeführt werden können.

Das Österreichische Museum für Volkskunde hat – um bewußt ein vages Bild zu benützen – seinen aufgabenmäßigen Schwerpunkt stets im Übergangsfeld der sogenannten materiellen zur sogenannten geistigen Kultur gesehen. Es war etwa nie ein ergologisches Museum, nie ein Museum menschlichen Wirtschaftens und Arbeitens. Selbst Möbel oder Werkzeuge wurden hier nicht unter dem Aspekt des Wohnens oder als Zeugnisse abgehender Handwerkstechniken, sondern zuallererst aus Interesse an populärer Ästhetik gesammelt. Dies ist, und mit einer derartigen Aussage könnte man leicht der

museologischen Ketzerei bezichtigt werden, keinesfalls von Nachteil. Die Vorteile einer solchermaßen auf Volkskunst konzentrierten Kollektion liegen darin begründet, daß weit weniger an vordergründigem Funktionalismus im Weg zu stehen scheint, als bei manchen, vielleicht sogar mit alltagshistorischem Anspruch antretenden, neu angelegten Sammlungen.

Größere Schwierigkeiten bereitete die Tatsache der Nichtexistenz klarer Grenzen dieser als historische Volkskultur bezeichneten Beschränkung. Ja selbst der Begriff trägt etwas von der Behauptung mit sich, daß dem Historischen das Traditionelle entspräche. Dem ist freilich nicht so. Vielmehr geht es darum, einer so gewichteten Präsentation das nötige Maß an Dynamik zu unterlegen, zumal letztlich ein Gutteil der Exponate dem 18. und 19. Jahrhundert angehört und somit ganz offensichtlich Zeugnis eben jenes Modernisierungsprozesses sind, durch welchen Überliefertes erst zur Traditionskultur gerinnen konnte. Oder einfacher gesagt: Nur weil es an Platz und Voraussetzungen fehlt, Volkskultur in die Gegenwart hinein zu verlängern, darf der verbleibende Rest nicht den Eindruck erwecken, mit historischer Volkskultur sei eine abgeschlossene, lange gültige und plötzlich beendete Konstellation gemeint.

Das Jammern über die schlechte Überlieferungslage zählt mit zu den stereotypen Ausflüchten museographischer Rechtfertigungsrhetorik. Und in der Tat drohen Segmente des Kulturellen, welche nicht in Realien ihren Niederschlag gefunden haben, dem Vergessen anheimzufallen. Daß etwa die scheinbar geschichtslosen unterprivilegierten Schichten mehr hinterlassen hätten, ist ein häufiger Wunsch der angewandten Kulturwissenschaften; er ist so naiv wie verständlich. Dabei garantiert eine dichtere Quellenlage noch lange nicht dafür, auch dichtere Bilder zeichnen zu können, weil selbst serielle Bestände ohne entsprechende Interventionen nicht selbstdeutend werden. Die Gefahr eines vordergründigen Suggestierens von Wirklichkeit ist

vielleicht bei in Serie präsentierten Objekten sogar noch größer als in den – stets dem Vorwurf der Beliebigkeit ausgesetzten – gemischten Bestückungen. Denn den Alltag, wie er war und wie er erlebt wurde, führen die Exponate eines Volkskundemuseums mitnichten vor; daran können auch die Revisionen der Sammelmoden oder das Hervorkehren bislang der Präsentation nicht würdiger Objekte nichts ändern. „Endlich aber verleitet die Authentizität der Zeugnisse wie die manchen Darbietungen eigentümliche Dichte dazu, (...) Objektsammlungen und die Darstellung eines Themas in eins zu setzen, ihnen unmittelbare Wirklichkeitsbezüge anzusinnen, als ob die Realien schon der Alltag wären.“<sup>45</sup>

Dem Alltag soll in der neukonzipierten Schausammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde durch die überlieferten Bestände hindurch nachgespürt werden. Ziel ist es, verborgene Engramme historischer kultureller Praxis an den einst aus Volkskunstperspektive zusammengetragenen Objekten zu decouvrieren. Letztere haben gemeinhin wenig an besonders vertrauter oder alltäglicher Ästhetik zu bieten, was vor manchen interpretativen Kurzschlüssen bewahren kann. So distanziert sich die Präsentation etwa von jeder Nachstellung realer Verhältnisse. Sie bekennt sich nicht nur zur Musealität der zur Schau gestellten Exponate, sondern will mit distanzierenden Perspektiven geradezu versuchen, ansonsten in der Vertrautheit steckenbleibende Facetten der Bedeutung sichtbar zu machen. Deshalb werden etwa Möbel ausschließlich wie Skulpturen behandelt, und selbst die beiden als begehbare Räume angelegten Stuben bleiben nur spärlich möbliert und lassen jede Bewohnbarkeit vermissen.

Mehr noch als in anderen Museen ist die Konzeption eines kulturhistorischen Museums – eines volkskundlichen zumal – ein ständiger Balanceakt zwischen Eigenem und Fremdem, zwischen Nähe und Distanz. Seine Exponate sind durch den öffentlichen Diskurs und durch die volkskundliche Praxis vergange-

ner Zeiten als Zeugnisse der eigenen, der heimischen, die Leute selbst betreffenden Tradition sanktioniert. Ihre Ästhetik ist häufig zugleich die der Antiquitätensammlung, der Stimmungsdekoration und der Gemütlichkeit. Daran ändert auch der vielerorts gutgemeinte Einbezug der jüngeren Alltagsgeschichte wenig, weil Emailtöpfe und alte Nähmaschinen um nichts weniger zur trivialen Ästhetisierung taugen als Hinterglasbilder, Steinzeugkrüge oder Dreschflegel. Die in volkskundlichen Sammlungen anzutreffenden Dinge sind a priori in irgendeiner Weise bekannt: sei es von der Funktion, von der Form, von der pauschalen Anmut her. Im Dunkeln liegt ihre über das Bekannte oder Sichtbare hinausgehende Bedeutung, und diese zu erschließen ist die Aufgabe des museographischen Balanceaktes.

Mit Absicht ist für die grobe Gliederung der Bestände ein einfaches Schema gewählt worden: der Mensch in seinen Bezügen zur Umwelt, zum Wirtschaften, zur geschichtlichen Erfahrung und zur Gesellschaft. Es handelt sich also eigentlich um ein Panorama vormodernen Alltags, das aber ganz von Einzelbildern lebt. Diese beleuchten jeweils nur einen schmalen Ausschnitt der möglichen Themen und tun dies stets mit Blick auf die ‚Überschriften‘ der einzelnen Bereiche. Das sind also die Haupthimmelsrichtungen, aus denen die Exponate zu beschauen sind, und sie sind zugleich die wichtigsten Verfremdungen des gewohnten Standpunkts. Dabei geht es nicht um Realitäten, sondern stets um deren kulturellen Niederschlag, um deren Sinn. So wird etwa im Bereich Mensch und Wirtschaft nicht nachgestellt, wie im Wirtschaftssystem der vorindustriellen, agrarischen Zeit vielleicht hätte gearbeitet werden können; die beispielhaften Relikte wollen vielmehr von der Bedeutsamkeit einzelner Merkmale dieses Systems auf grundlegende – mit dem materiellen Dasein eng verwobene – Mentalitäten verweisen. Die Anstrengungen gelten mithin dem Herausholen der Dinge aus ihrer Banalität und der Hinführung auch auf Tatbestände, die

das Reden über Volkskultur vielleicht nicht von vornherein impliziert. „Wo der Alltag vom großen Ganzen abgeschnitten wird, dominiert die funktionelle, instrumentelle Perspektive; die Gebrauchswerteigenschaften der Dinge werden vorgeführt, aber weder der soziale Sinn noch die kulturelle Bedeutung der Dinge erschlossen.“<sup>6</sup>

Die übergeordnete Perspektive, das ‚große Ganze‘, das ist in diesem Fall der Prozeß der Modernisierung. Er steht – einmal mehr, einmal weniger deutlich – hinter den Kontextualisierungen und Interpretamenten der einzelnen Abschnitte. Das mag vielleicht in einem Museum, das sich kein ‚von – bis‘ in die Überschrift schreibt, etwas verwundern; aber der Reiz liegt gerade in der subtilen Ausleuchtung modernisierungsbedingter Bewegungen<sup>7</sup> im materiellen und sozialen Gefüge einer bei vordergründiger Betrachtung statischen Kultur.

Die Mittel, aus der Beschaffenheit überlieferter Stücke mehr als eine Antwort auf das „Woraus?“, „Wofür?“ und „Woher?“ zu entwickeln, haben dann freilich im Ablauf der Ausstellung vielfältig auf die jeweiligen Bedürfnisse abgestimmt zu sein. Von den bereits angesprochenen exponierten Ensembles spannt sich dabei der Bogen über polymorph bestückte, rein inhaltlich orientierte Abschnitte, bis zu kleinen regionalen oder sachlich motivierten Exkursen. In jedem Fall versuchen die einzelnen Abschnitte über die Abstraktion der Bedeutungen – welche in die verschiedensten Richtungen weisen kann – eine Dichte zu erreichen, die dem Material bei eindimensionaler Befragung schwer zu entlocken ist. Darin liegt auch der Grund der Entscheidung für eine strikt museale Anlage. Wenn in eine temporäre Ausstellung illustrierendes Material, Reproduktionen und graphische Erläuterungen vielleicht mit Gewinn zu integrieren sind, so sollen in einer stets mehr die Zeitlosigkeit suchenden Schausammlung noch mehr die überlieferten Objekte im Mittelpunkt stehen. Dies geschieht ganz bewußt und im Vertrauen darauf, daß

„Alltag menschliches Leben inmitten der materiellen Kultur [ist]“<sup>8</sup>, daß also auch die materielle Kultur den Alltag hinter den Realien denkbar machen muß.

Gewiß macht eine dermaßen offene Präsentation den Konsum einer Schausammlung nicht eben leichter, zumal sie noch dazu ein gewisses Maß an Lektüre verlangt und stets mehrdimensional zu sehen ist. So durchdringend die Fragen an das Material verstanden sein wollen, so wenig einengend wollen sie sein. Deshalb treten gegenüber älteren Aufstellungen auch etwa Kategorien wie Verbreitung oder Zeitstellung entschieden zurück. Wie die dem Funktionalitätsdenken verhaftete photographische Darstellung bestimmter Geräte in praxi und in situ läßt beispielsweise eine Verbreitungskarte von vornherein keinen anderen Kontext als den räumlichen mehr zu. Die Schrift als das noch immer alltäglichste und daher zurückhaltendste Medium könnte demgegenüber den entschiedenem Vorteil besitzen, die Betrachtung des Dinglichen nicht überflüssig zu machen.

Das Nachdenken über das Aussehen eines idealen Museums zählt zu den wesentlichsten Triebkräften der praktischen Museologie. Aber es wäre müßig, wenn die Institution Museum nicht die Eigenschaft besäße, den Dingen überhaupt Sinn zu geben, und es wäre noch dazu vermessen, wenn sie diese Möglichkeit verschweigen würde. Daher scheint es gerade in einem Volkskundemuseum, das seine Kollektionen mehr oder weniger den Zufälligkeiten der Überlieferung verdankt, nur angemessen zu sein, der Präsentation und Deutung etwas von der Subjektivität des Blickes auf das museale Material anmerken zu lassen. Der Idee der Sache schadet dies keinesfalls.

Wenn Krzysztof Pomian das Museum definiert als „eine der Institutionen, deren Funktion darin besteht, einen Konsens zu schaffen über eine bestimmte Form, das Sichtbare dem Unsichtbaren entgegensetzen (...)“<sup>9</sup>, dann soll dabei die Betonung nicht zuletzt auf

den diskursiven Möglichkeiten des Museums liegen. Die Verständigung aber darüber, was des Sammelns, Bewahrens und Deutens wert ist, wird immer nur im Dialog des Museums mit seinem Publikum möglich sein.

Bernhard Tschofen

- 1 Vilém Flusser: Flaschen. In: Ders.: *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen*. München 1993, S. 11–26, s.S. 19 u. 17.
- 2 Die wichtigste Literatur bei Wolfgang Zacharias (Hg.): *Zeitphänomen Musealisierung. Das Verschwinden der Gegenwart und die Konstruktion der Erinnerung*. Essen 1990; Gottfried Korff, Martin Roth (Hg.): *Das historische Museum. Labor, Schaubühne, Identitätsfabrik*. Frankfurt/New York 1990; Eva Sturm: *Konservierte Welt. Museum und Musealisierung*. Berlin 1991; Gottfried Korff, Hans-Ulrich Roller (Hg.): *Alltagskultur passe? Positionen und Perspektiven der Museumsarbeit*. Referate und Diskussionen der 10. Arbeitstagung der Arbeitsgruppe „Kulturhistorisches Museum“ in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Stuttgart/Waldenbuch vom 6.–9. Oktober 1992 (= Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 11). Tübingen 1993.
- 3 Zur Sammlungsgeschichte vgl. Leopold Schmidt: *Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wesen eines Wiener Museums* (= Österreich Reihe 98/100). Wien 1960.
- 4 Vgl. etwa Cornelia Foerster: *Sammeln oder Nichtsammeln – und was dann? Zur Aussagekraft historischer Objekte*. In: Korff/Roller (wie Anm. 2), S. 34–58, s.S. 39f.
- 5 Bernward Deneke: *Der Beitrag des Historischen Museums zur Alltagsforschung im Spannungsfeld der kulturwissenschaftlichen Disziplinen*. In: Korff/Roller (wie Anm. 2), S. 220–242, s.S. 229.
- 6 Gottfried Korff: *Die Wonnen der Gewöhnung. Anmerkungen zu Positionen und Perspektiven der musealen Alltagsdokumentation*. In: Ders./Roller (wie Anm. 2), S. 18–33, s.S.28. Vgl. auch Ders.: *Einleitung. Notizen zur Dingbedeutsamkeit*. In: *Museum für Volkskultur in Württemberg. Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums Stuttgart* (Hg.): *13 Dinge. Form Funktion Bedeutung* (= Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im Museum für Volkskunde in Württemberg, Waldenbuch Schloß). Stuttgart 1992, S. 8–17, s.S.10.
- 7 Vgl. Sigfried Giedion: *Die Herrschaft der Mechanisierung. Ein Beitrag zur anonymen Geschichte*. Mit einem Nachwort von Stanislaus von Moos. Frankfurt a.M. 1987.
- 8 Deneke (wie Anm. 5), S. 224.
- 9 Krzysztof Pomian: *Der Ursprung des Museums. Vom Sammeln* (= Kleine Kulturwissenschaftliche Bibliothek 9). Berlin 1988, S. 69.



**Rockenstäbe**

Mitteldalmatien, Bosnien, um 1900



Der Freizeith



Der Bauer



Der Bauer



Der Bauer



Der Bauer

„Nationaltrachten“

„Mähren und Schlesien“, kolorierte Lithographien  
Wien um 1880



## Der volkskundliche Blick



Ein Museum für Volkskunde ist ein kulturwissenschaftliches Museum. Es versammelt Dinge, die durch die Änderungen der Lebensweisen und Werte Zeugnisse des Vergangenen geworden sind. Was dieses Vergangene meint und welche kulturgeschichtlichen Bilder diese Dinge zu vertreten haben, ist eine Frage des Standpunkts und unterliegt wechselnden Bewertungen.

Das Österreichische Museum für Volkskunde, 1895 gegründet und seit 1917 im Gartenpalais Schönborn beheimatet, beschäftigt sich mit Realien und ihrer Überlieferung. Es unterzieht sie einer Ausstellungsweise, die auf die Bedeutsamkeit zielen will; es sieht sie mit einem Blick, der die hinter den Dingen stehende Kultur sucht. Diese Sichtweise tradierter Sachkultur spürt dem Niederschlag des Alltags in der Anmut der Volkskunst nach.

Der „volkskundliche Blick“ hat sich mehrfach gewandelt, seit die Kultur des Volkes Thema zunächst beschreibender, später wissenschaftlicher Auseinandersetzung geworden ist. Dieses Museum ist selbst Teil einer Sammlungs- und Ideengeschichte des Faches Volkskunde, einer Geschichte, die hier anhand von vier Epochen des Herantretens an die Gegenstände der Volkskunde beleuchtet werden soll.

### Alpenlandschaft

Wandschmuckminiatur auf Baumschwamm  
Oberösterreich, Ende 19. Jahrhundert

## Land und Leute

Die Anfänge des Interesses für die Kultur des Volkes sind vielfältig und liegen zu einem guten Teil außerhalb der wissenschaftlichen Tradition. Sie haben ihre gemeinsamen Wurzeln im Denken der Aufklärung, in der gewandelten Sicht des Gesellschaftsgefüges im 18. Jahrhundert und in einer neuen Naturauffassung, welche neben der Begeisterung für Landschaften auch den Blick für deren Bewohner entwickelte.

Staatswissenschaft und Bevölkerungspolitik eröffneten gleichzeitig ein breites Spektrum landeskundlich-statistischer Beschäftigung mit „Sitten und Gebräuchen“ des Volkes. Die zeitgenössische Reiseliteratur und Kunst wiederum richteten ihr romantisches Interesse auf die malerischen Aspekte des „Volkslebens“: Gerade in den Alpenländern meinte man, die gesuchte zivilisationsferne, binnensexotische und einer besseren Zeit entstammende Kultur zu finden.



„Heimkehr von der Alpe“

Lithographie, nach M. Ranftl  
Wien, um 1860/70

## Völker und Kulturen

Die Volkskunde begann sich als selbständiges wissenschaftliches Fach gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu etablieren. Die „Wissenschaft vom Volk“ bezog Anregungen aus der prähistorisch-ethnographisch orientierten Anthropologie und den altertumskundlich-mythologischen Tendenzen der philologischen Disziplinen. Das gemeinsame Interesse war auf eine zeitlich wie sozial nur vage bestimmte, aber vom Untergang bedroht geglaubte überlieferte Kultur gerichtet.

Das Ziel der Wiener Museumsgründer Michael Haberlandt und Wilhelm Hein war eine Ethnographie der in der österreichischen Reichshälfte der k.u.k. Monarchie vertretenen Nationen. Durch vergleichende Sammlungen sollten die Prinzipien einer vormodernen und von Vereinheitlichung bedrohten Volkskunst ergründet werden. Ähnliche Intentionen wie die seriellen Kollektionen – etwa von Rockenstäben, Osteriern oder rituellen Masken – verfolgte der schriftliche Diskurs: Im monumentalen „Kronprinzenwerk“ schien Volkskundliches als integraler Bestandteil der Landeskunde auf.



„Ungarische Meierei“

Figurentableau  
Ungarn, Ende 19. Jahrhundert

## Volk und Heimat

Das Verständnis der Volkskultur als einem überzeitlichen, tiefgründenden Phänomen machte die junge Wissenschaft früh anfällig für nationalistische Verengung. Begünstigt durch den Kulturpessimismus der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg wurden Themen und Ziele zunehmend ideologisch aufgeladen. Man konstruierte die angeblich kontinuierliche Überlieferung einer germanisch-nordischen Bauernkunde und entdeckte eine mythische Symbolwelt, welche zu einem Feld praktischer Volkstumsarbeit geriet. So dienten Erntebrauch zur Idealisierung des Bauerntums, und die Symbolforschung fand die gesuchten Sinnbilder wie Sonnenräder oder Lebensbäume in vielen Gegenständen der sogenannten Volkskunst.

Selbst in der seriösen wissenschaftlichen Arbeit standen Kategorien wie Raum und Stamm über der exakten historischen und gesellschaftlichen Verortung registrierter Phänomene. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“, dessen Materialsammlung zwischen 1929 und 1935 durchgeführt wurde, blieb auch in der Nachkriegszeit Vorbild für weitere nationale Atlasunternehmen.

## Kultur und Alltag

In den letzten Jahrzehnten erfuhr das Fach Volkskunde eine gründliche Revision seiner Inhalte, Methoden und Theorien, die auch der praktischen Arbeit in den kulturgeschichtlichen Museen eine neue Orientierung verlieh. Die Auseinandersetzung mit der als „Folklorismus“ bezeichneten Kultur aus zweiter Hand machte manche Tradition zweifelhaft und den Anspruch des Überlieferten zusehends fragwürdig. In den Mittelpunkt der Interessen rückte die Alltagskultur als geschichtlich gewordenes und sozial bestimmtes System der Lebensbewältigung.

Volkskunde im gegenwärtigen Verständnis sieht ihre Aufgabe in der Beschreibung und Analyse der Kultur und Lebensweise breiter Bevölkerungsschichten in ihrem alltäglichen Zusammenhang in Vergangenheit und Gegenwart. Ein erweiterter Kulturbegriff der Volkskunde umfaßt dabei sämtliche Formen kultureller Praxis im gegenständlichen wie auch im symbolischen Bereich.



**Bäuerliche Tischrunde**

Ferdinand Andri  
um 1935



**Lichtermeer am Heldenplatz**

Die neue Protestkultur als Thema der  
Volkskunde, 1993

## Natur und Zivilisation



Volkskultur ist – bei aller Dynamik, der sie im Einzelnen unterliegen mag – eine Kultur der langen Zeiträume. Sie ist Aneignung von Natur und Auseinandersetzung mit ihren Möglichkeiten und Grenzen. Ungeschriebene Gesetze regelten den Umgang mit den Ressourcen; und die traditionellen Gesellschaften entwickelten ihre eigenen Systeme, diese auf die bestmögliche Art zu nutzen.

Die vorindustrielle Zeit und ihr Nachwirken im ländlichen Raum kannte nur einen beschränkten Fundus an Materialien und Werkzeugen. Deren Nutzung aber ist in steter Praxis verfeinert und den jeweiligen Bedürfnissen angepaßt worden. Naturgegebene Formen und die Eigenschaften einfachster Materialien – wie Holz, Gras oder Rinde – gaben auch noch in Zeiten fortgeschrittener Spezialisierung den Dingen des täglichen Gebrauchs ihr Aussehen.

So hat sich etwa die Gewohnheit, Geräte aus einem Stück Holz zu fertigen, bis in unser Jahrhundert halten können. Der Werkzeugbedarf ist hierfür so gering, wie die Produkte unterschiedlich sind: Bienenstöcke, Sitzmöbel, Mulden oder Schüsseln, archaisch anmutende Behältnisse, aber auch figürliche Plastiken sind mit Daxeln (Hohlbeilen) und Messern aus dem Stock herausgearbeitete Varianten einer einzigen Grundtechnik.

### Bienenstock

gehöhlter Stamm mit hl. Johannes Nepomuk  
Böhmen um 1830



„Kroatischer Schaf-Hirt in Regenmantel“  
 Kolorierter Kupferstich, Wien, um 1821

## Materialien

In der vormodernen Wirtschaftsweise war es aufgrund der eingeschränkten Transportmöglichkeiten wichtig, die am Ort vorhandenen Rohstoffe bestmöglich zu nutzen. Der Einfachheit dieser oft der Selbstversorgung dienenden Produkte steht die Vielfalt ihrer Materialien und Bearbeitungsweisen gegenüber. So lieferte der Wald nicht nur Holz, sondern auch Harz oder Pech, Laub, Baumschwamm, Wurzeln und Rinde, welche etwa im frischen Zustand zu primitiven Gefäßen verarbeitet worden sind. Ähnlich vielfältig wurden das Stroh der Feldfrüchte und selbst Gras weiterverarbeitet.

So erklärt sich die eigenwillige Ästhetik vieler der Volkskultur entstammender Artefakte zum Teil aus einem heute fremden Umgang mit Materialien. Vieles verdankt sein Aussehen einem doppelten Improvisieren: Sowohl Rohstoffe – verbrauchte Gebrauchsgegenstände zählten dazu – als auch Werkzeuge kannten einen weit vielfältigeren Einsatz, als er in differenzierteren Wirtschaftsformen üblich geworden ist.

## Strohschule

Donauraum, um 1900



### Madonna

wohl Tirol oder Steiermark, um 1500

### z.B. Holz

Die Volkskultur der Alpenländer ist zuallererst eine Kultur des Holzes. In vielen Regionen war es bevorzugter Baustoff; seine leichte Bearbeitbarkeit machte es zu einem sehr vielseitigen Material. Gespalten fand es Verwendung beim Eindecken der Dächer; später dann gesägt, stand es verschiedenen Handwerkszweigen zur Weiterverarbeitung zur Verfügung. Die meisten Dinge des täglichen Gebrauchs waren zumindest teilweise aus Holz gefertigt, selbst Schuhe oder Gefäße.



### Gefäß

aus einem Stück gearbeitet  
Dalmatien, 19. Jahrhundert



### Mehltopf

Drechslerarbeit  
Aostatal, Italien, 19. Jahrhundert



Das Bild zeigt die Jungfrau Maria mit dem Jesus Christus auf dem Arm. Darunter sind Arbeiter im Wald dargestellt, die Holz auf Schlitten transportieren. Die Szene ist eine Darstellung der Verbindung von Religion und Arbeit in der Holzindustrie.



### Votivtafeln

mit Darstellung von Holzunfällen  
Salzburg, dat. 1740; Tirol dat. 1826

Die Nachfrage nach Holz als Baumaterial, für die Verhüttung von Salz und Metallen und durch Jahrhunderte auch für den Schiffbau machte Holz zu einer begehrten Handelsware. In den Alpentälern gründete sich die Existenz eines ganzen Berufsstandes darauf. Die meist besitzlosen und oft in grundherrlichen Diensten stehenden Holzknechte bildeten innerhalb und neben der agrarischen Gesellschaft eine regelrechte Sonderkultur mit eigenen Werkzeugen, Arbeits-, Denk- und Lebensweisen.



### Salzfaß

in Huhnform geschnitzt  
Savoyen, Frankreich, dat. 1773

## Kultivierte Landschaft

---



Die Geschichte der Menschheit ist geprägt durch die Auseinandersetzung mit der Natur. Selbst Teil der Natur, begann der Mensch, sie zu kultivieren und zu beherrschen. Er schuf aus einer Naturlandschaft eine Kulturlandschaft.

Bei der Siedlungstätigkeit und Urbarmachung setzte die Natur durch den geologischen Aufbau der Landschaft, das Klima und die Vegetation dem Menschen Grenzen. Die Nutzung der nur beschränkt vorhandenen Ressourcen erforderte die Anpassung des Menschen an die natürlichen Gegebenheiten. Sie führte zur Entwicklung unterschiedlicher Wirtschaftsformen, wie Landwirtschaft, Bergbau, Handel- und Industrie.

Ende des 18. Jahrhunderts begannen die Menschen die gestaltete Natur nicht mehr ausschließlich nach wirtschaftlichen Aspekten zu betrachten, sondern sie erkannten auch ihren ästhetischen Wert. Die Alpen wie auch die Donaulandschaften wandelten sich zu bevorzugten Erlebnis- und Erholungsräumen. Die menschlichen Kulturleistungen bilden dabei einen integrierenden Bestandteil: die gehegte Landschaft, die bäuerlichen Bauten ebenso wie die sakralen und industriellen Denkmäler.

## Siedlungsformen

In der Besiedlung und Bewirtschaftung des Naturraumes manifestiert sich die Kulturleistung des Menschen. Die gegenwärtig noch feststellbaren Strukturen sind im wesentlichen das Ergebnis des mittelalterlichen Landausbaues.

Der altbairischen und alemannischen Besiedlung mit ihren Weilersiedlungen und Blockfluren, die im inneralpinen Raum sukzessive die slawische und romanische Vorbevölkerung verdrängte, folgte im Hochmittelalter der planmäßige Ausbau im Osten des Landes und die Erschließung der Alpentäler. Auf diese Zeit gehen die geschlossenen Dorfanlagen – Straßen- und Angerdörfer mit Gewinnfluren – zurück, ebenso die vorwiegend von Klöstern und weltlichen Lehensherren geförderten Viehhöfe. Zur selben Zeit kam es zu einem wirtschaftlichen und kulturellen Aufblühen der Städte.

## Haus und Hof

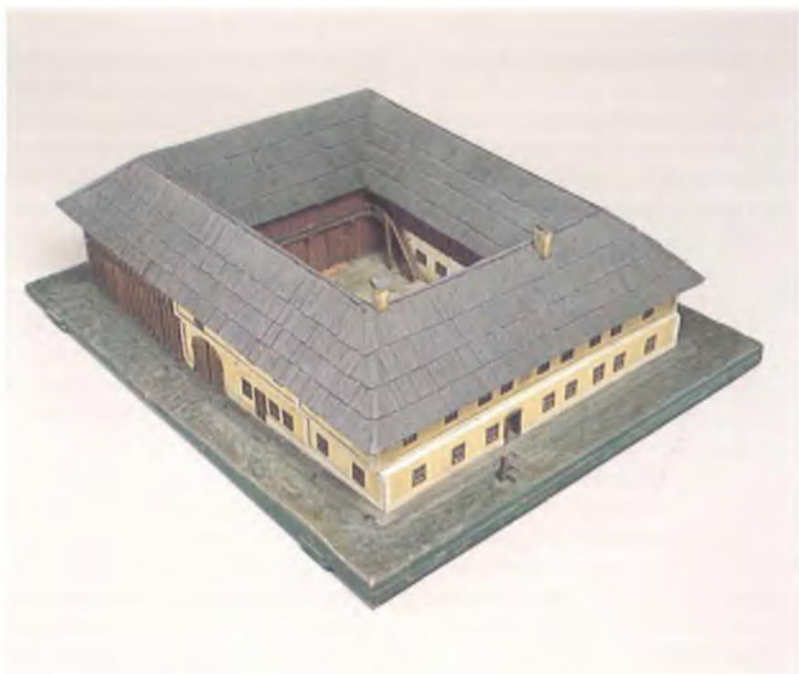
Die Bauernhöfe galten lange Zeit als Leitformen menschlicher Behausung und als Ausdruck stammesgeschichtlicher Art. Die neuere Forschung berücksichtigt hingegen ihre Abhängigkeit von natürlichen Baustoffen, Klima, Bautechnik und wirtschaftlichen Strukturen. Sie betrachtet die traditionellen Bauformen in ihrem historischen Wandel und untersucht den stilprägenden Einfluß der großen Kulturepochen. Unter dem Begriff „Hauslandschaften“ versuchte man, die regionalen Hoftypen räumlich und zeitlich zusammenzufassen.

Der salzburgisch-tirolische Einhof und der oberösterreichische Vierkanthof stellen zwei entgegengesetzte Gestaltungsmöglichkeiten innerhalb einer Entwicklung dar, als deren Ausgangspunkt der unregelmäßige bauvarische Haufenhof des Frühmittelalters angesehen werden kann. Die additive Bauweise von Hakenhöfen und Streckhöfen kennzeichnet hingegen den Osten des Landes.



Oberinntaler Häusergruppe

Modell, Tirol, dat. 1918



### **Vierkanthof**

Modell, Dopplerhof bei Lambach, Oberösterreich, 1927



#### Wetterfahne

Mühlviertel, Oberösterreich, 19. Jahrhundert

#### Schmuck am Haus

Das Haus gilt bereits in den ältesten Rechtsordnungen als geschützter Platz. Kein Fremder durfte ungebeten die Türschwelle überschreiten. Zur Sicherung von Hab und Gut brachte man Schloß und Riegel an Tür und Tor an. Heilige Schutzpatrone, verschiedene Segenszeichen oder auch unheilabwehrende Symbole sollten Haus und Vieh vor Unglück und Schaden bewahren.

Als persönliches Besitztum wurde das Haus nicht nur im Inneren sondern auch nach außen hin künstlerisch gestaltet: geschnitzte Pfettenköpfe, bemalte Windladen, ausgeschnittene Balkongeländer, künstlerisch gestaltete Türen und Fenster zeugen davon. Die „Blumenstalen“ aus dem Tiroler Ötz- und Kaunertal sind frühe Zeugnisse für die Sitte des Blumenschmuckes an Häusern.



#### „Blumenstale“

Laienarbeit, Ötztal, Tirol, um 1895

## Feuer, Herd und Ofen

---



Ofengabel

Niederösterreich, 19. Jahrhundert

Neben der Herstellung von Werkzeugen war der Gebrauch des Feuers der wichtigste Schritt in der kulturellen Entwicklung. Das Feuer ermöglichte dem Menschen sich zu wärmen, zu kochen, sich zu schützen und es bildete die Voraussetzung zur Ausübung verschiedener handwerklicher Techniken. Daher war das Feuer in vielen Kulturen geheiligt und die Feuerstätte ein kultischer Ort.

Um das Feuer im geschlossenen Raum zu nützen, bedurfte es entsprechender Vorrichtungen. Durch die Anhebung der Kochstelle auf Tischhöhe (Herd) sowie durch die Ummantelung des Feuers (Ofen) erfolgte bereits im Mittelalter eine wesentliche Verbesserung beim Kochen und bei der Wärmeversorgung.

Die Entwicklung verschiedener Feuerstätten nahm aber auch entscheidenden Einfluß auf das Raumgefüge des Hauses. Durch den Einbau eines rauchfreien Raumes (Stube) kam die Herdstelle in dem verbleibenden Raum (Vorhaus) zu liegen. Aus ihm entstand durch eine neuerliche Raumtrennung die Küche. Andernfalls konnte der separate Kochraum (Rauchküche) an den Wohnraum angefügt und unter ein gemeinsames Dach gestellt werden. Für die Ausgestaltung des Hauses war dabei stets die Lösung des Rauchabzuges von besonderer Bedeutung.



## Kochgeräte

Zwischen Feuerstätte, Kochgerät und Speis Zubereitung besteht ein struktureller Zusammenhang. Zu unterscheiden ist das Kochen auf offenem Feuer und das Kochen im Ofen. Kesselhale und Kessel bestimmten das Kochen auf der erdnahen Herdstätte. Auf ihr wurden vorwiegend Eintopfgerichte zubereitet. Für die tischhohe Herdstelle sind der Feuerbock, der Dreifuß mit Pfannenhalter, besonders aber der schwenkbare Galgen mit dem großen kupfernen Kessel kennzeichnend. Als wichtigstes Kochgeschirr diente die Pfanne, in der man die verschiedenen Teigspeisen zubereitete.

Für das Kochen im Ofen, das im Südosten Österreichs verbreitet war, verwendete man irdene Dreifußreinen oder Häfen, die mit Hilfe von Ofengabeln oder Ofenwagen in den Heißraum eingeführt wurden. Der davon zu unterscheidende Backofen befand sich vielfach außerhalb des Hauses.

### z.B. Die Rauchstube

Innerhalb der österreichischen Hauslandschaften nehmen die „Rauchstubenhäuser“ eine besondere Stellung ein. Dieser Haustyp mit seinem großen, zentralen Vielweckraum zog wegen seines archaischen Charakters bereits sehr früh die Aufmerksamkeit der Forschung auf sich. Die Rauchstube bildet einen Ausbautyp des späten Mittelalters, der sich im ostalpinen Kernraum bis in unser Jahrhundert erhalten hat.

Charakterisiert wird die Rauchstube durch eine Doppelfeuerstätte, die aus einem Vorderladerofen und einem Herd gebildet wird. Betrieb und Beheizung dieser Feuerstätte prägten den Raum, der zugleich zum Kochen, Arbeiten, Wohnen, Schlafen und als Aufenthaltsraum für das Kleinvieh diente.



### Dreifußkessel

Glockenseise,  
Bozen, Südtirol, 18. Jahrhundert



### Dreifußpfanne

Irdenware, Haslach, Oberösterreich,  
19. Jahrhundert



### „Rauchstube“

Modell, nach einem Original in Amberg  
b. Fresach, Kärnten, dat. 1932

# Epochenprägung und Kulturform

## Oberinntaler Stube



Die Behausung – als gestaltete Umwelt des Menschen – ist der Ort, an dem sich Wohnkultur entwickeln konnte. Voraussetzung dafür war die Ausbildung der Stube als abgeschlossener und rauchlos beheizbarer Raum innerhalb des Hauses. Dies geschah – wohl zuerst im oberdeutschen Raum – mit Hilfe des Hinter-laderofens, welcher die epochenprägende Bedeutung der Stube begründete.

In Tirol, das wie die angrenzenden Regionen vom wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung Süddeutschlands nach dem Dreißigjährigen Krieg profitiert hatte, erreichte die Stube früh einen hohen Entwicklungsstand: mit Wand- und Deckengetäfel sowie dem entsprechenden Mobiliar. Dank ihrer im Grunde unveränderten Struktur, der diagonalen Anordnung von Tisch und Ofen, blieb diese Wohnform hier bis weit ins 19. Jahrhundert hinein maßgeblich. Es nimmt daher nicht wunder, daß den Stuben als Inbegriff ländlicher Behaglichkeit auch von allem Anfang an das Interesse volkkundlicher Forschung und Museumsarbeit galt.

Das seit 1914 im Österreichischen Museum für Volkskunde befindliche Getäfel dieser Stube von 1700 stammt vermutlich aus Pettneu am Arlberg. Dort ließen jedenfalls laut Eintragung in den örtlichen Kirchenbüchern die am Türstock verewigten Eheleute ‚Johanns Lechleitner vnd Magdalena Prantaverin‘ am 11. April 1698 ihren Sohn Johannes Franciscus taufen.





**Oberinntaler Stube**

wohl Pettneu, Tirol, dat. 1700  
Aufnahmen in situ 1914

## Wohnkultur

---

z.B. Truhen, Schränke, Stühle  
aus Tirol und Vorarlberg



### Tischler an der Hobelbank

Oberbayern, Ende 18. Jahrhundert

Möbel nehmen in der Ausgestaltung von Wohn- und Wirtschaftsräumen eine vorrangige Stellung ein. Die Auswahl von „Behälter- und Verwahr-möbeln“ (Truhen und Schränke) und von „Stützmöbeln“ (Stühle) aus Westösterreich (Tirol und Vorarlberg) in der als ‚Studiensammlung‘ angelegten Raumeinheit versteht sich exemplarisch: als regional und sozial differenzierendes Kapitel der Kulturgeschichte von Typen, Formen und Motiven.

Hersteller dieser Möbel waren gewöhnlich Landmeister: Zimmerleute, Drechsler, Stellmacher und besonders Schreiner oder Tischler. Mit dem Aufblühen der Städte und ihrer Zünfte gelangten Vorbilder städtischer Lebensform aufs Land. Damit setzte eine Entwicklung ein, die im Bereich des landstädtischen und dörflichen Haus- und Wohnwesens im 17. und 18. Jahrhundert die Ausbildung einer ausgeprägten Standeskultur bewirkte. Sie wurde seit der Mitte des 19. Jahrhunderts allmählich von neuen Lebensformen und Kulturstilen des Industriezeitalters abgelöst.

Das volkskundliche Interesse gilt der „kulturellen Bedeutung“ von Möbeln als zweckgebundene Gebrauchsgegenstände (Herstellung, Form und Funktion) und als Indikatoren kollektiver Haltungen.



## Truhen - Frühe Formen

Das wichtigste, zugleich älteste und am weitesten verbreitete Verwahr Möbel war die Truhe. Die Benennung wird von indoeuropäisch *dereu(o)*, „Baum“ abgeleitet und bedeutet letztlich „ein aus einem Baum gefertigtes Gerät“. Solche Einbaumtruhen, die, schon in frühgeschichtlicher Zeit sachlich bezeugt, die früheste Stufe dieses Möbels darstellen, standen in verkehrsfernen Gegenden der Alpentäler lange über das Mittelalter hinaus in Verwendung.

Satteldachtruhen mit Eckstollen und gespundeten Wänden sind als Arbeiten der Zimmerleute seit der Gotik bezeugt. Gleiche Formelemente weisen die „Giebel-Almer“ auf.

## Truhen - Spätmittelalter, Frühe Neuzeit

An die Stelle der Anfertigung von Truhen mit Zimmermannshacke und Dixel trat an der Schwelle zur Neuzeit mit der Erfindung der Säge die verfeinerte und spezialisierte Herstellung durch Schreiner. Ihre Erzeugnisse sind etwa die Stollentruhen – nach den Konstruktionsteilen in Eck-, Front- und Seitstollentruhen unterschieden und durch deutlich vom Boden abgehobene Körper und glatte aufgedübelte Wände gekennzeichnet.

Schon im 13. Jahrhundert erfuhren eiserne Beschläge der Truhen ornamentale Ausgestaltung. Die Schauseiten wurden durch zunehmend reicher werdendes Schnitzwerk (Ritzungen, Kerbschnitte und ausgegründete Flachschnitzerei) verziert, und Farbkontraste wurden als erste Stufe zur Möbelbemalung durch Schwärzung der Schnitzornamente erzielt.



Eckstollentruhe

Paznauntal, Tirol, 16. Jahrhundert

## Truhen – Renaissanceformen

Zum Typus der Seitstollentruhe, die als mittelalterliche Konstruktionsform im ländlichen Möbel noch bis ins 18. und 19. Jahrhundert in Gebrauch stand, trat im 17. Jahrhundert die Form der Sockeltruhe. Dabei stand der Truhenkörper auf einem konstruktiv selbständigen Sockel. Die Wände der Truhe wurden nun meist gezinkt gefertigt, entsprechend den von Schreibern seit der Frühneuzeit entwickelten Eckverbindungen.

Kennzeichnend für die Truhen dieser Epoche sind: Dreifeldergliederung der Schauseiten, Rahmung mit Leisten und Stäben, Ziertechniken in Holzintarsia, Aussägeauflagen, Schablonen- und Intarsiamalerei, Scheinarchitektur ('Torturmmotive'), heraldische Zeichen (Doppeladler), Rosetten, Blatt- und Pflanzenwerk, Arabesken und Grottesken. Diese Truhen sind Teil einer renaissancegeprägten dörflichen und ländlichen Prestigekultur, die als Regionalstil mitunter lange nachwirkten.



Seitstollentruhe

kassettiert, wohl Vintschgau, Südtirol, um 1600

## Stühle

Mit dem Aufkommen des Tischlerhandwerks in der Renaissance trat der Pfostenstuhl mit Lehne neben den älteren Sessel. Im ländlichen Raum haben jedoch die vierbeinigen Brettstühle mit Lehne den alten dreibeinigen lehnenlosen Schemel nicht vor dem 18. Jahrhundert abgelöst. Auch dann vermochte der Sessel weder die bewegliche („Fürbank“) noch die wandfeste Bank aus der Stube zu verdrängen.

Vorlagen für Stuhllehnen – Doppeladler, Fratzensgesichter, Blattwerk, Rocailles – wurden im 17. Jahrhundert aus den Städten übernommen und von den Dorftischlern unzählige Male wiederholt und zur Formel abgeschliffen. Ähnlich „verbauerte“ Formen zeigen im 19. Jahrhundert die ovalen, aus klassizistischen Kranzmotiven abgeleiteten Lehnenformen der Brettstühle des Tiroler Ötztales.



**Brettstuhl**

Schnalstal, Südtirol, 18. Jahrhundert



**Brettstuhl**

Ötztal, Tirol, um 1800

## Alpbacher Möbelmalerei

Unverwechselbar sind die bemalten Möbel des verkehrsfernen Alpbachtales, eines Unterinntaler Seitentalles, wo sich die Intarsienmalweise Mitte des 17. Jahrhunderts nachweisen läßt. Diese Technik, die den Übergang vom Naturholzmöbel zur Möbelmalerei bildet, hat sich hier zu einem bis ins 19. Jahrhundert bewahrten eigenständigen Talstil verfestigt. Blankholz diente als Untergrund, und nur Umrisse wurden gemalt und kleine Felder farbig, oft in durchscheinender Manier ausgefüllt.

Die Volkskunsthforschung beschrieb drei Entwicklungsstufen oder Stilperioden der Alpbacher Möbel. Die besten Leistungen wurden dabei nach mündlicher Überlieferung mit dem Namen der Familie Pletzacher verbunden: mit Veith Pletzacher (1661–1736) und seinem Sohn Bartlmä (1705–1772).



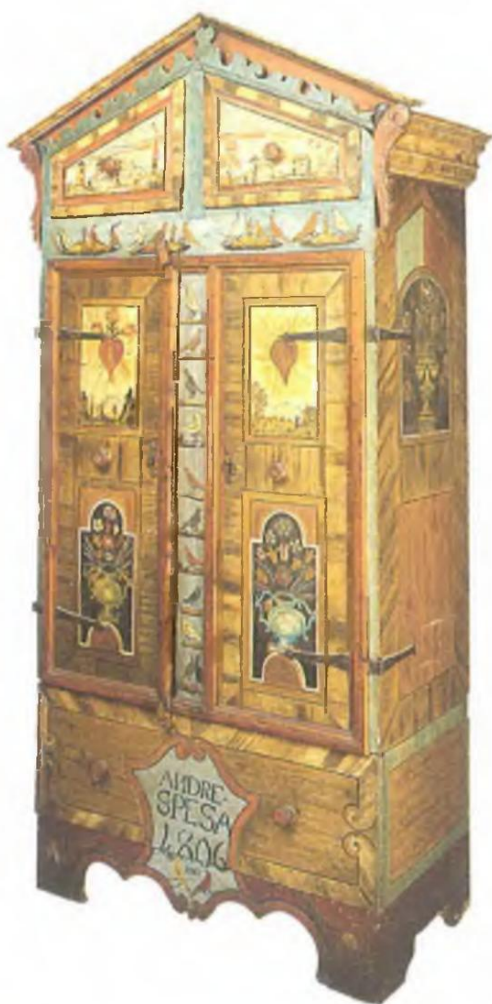
### Schrank

Intarsiamalerei auf Blankholz  
Alpbach, Tirol, um 1780

## Schränke

Der Kleiderschrank (oberdt. Kasten) fand landschaftlich zu verschiedenen Zeiten Eingang ins Bauernhaus. Die Zeugnisse aus den österreichischen Alpenländern weisen auf das 18. Jahrhundert hin. Die Entwicklung ist im Zusammenhang mit dem zunehmenden Einfluß des Tischlerhandwerkes zu sehen, welches die Durchsetzung des Schrankes gegenüber der Truhe bewirkt hat.

Unter dem Einfluß der barockzeitlichen Möbelkunst fanden zuerst in wirtschaftlich begünstigten Gegenden aufwendig gestaltete und bemalte Möbel Eingang ins bäuerliche Inventar: doppeltürige Schränke mit abgeschrägten Ecken und Aufsatzkränzen und Vierfeldergliederung der Türen. Das Aufblühen der Möbelmalerei führte zur Ausbildung ‚moderner‘ Möbel-landschaften, wie etwa der des verkehrs-offenen Tiroler Unterinntales.



### Giebelschrank

zweitüriger Seitstollenkasten  
Pustertal, Südtirol, dat. 1806

## Regionaler Stilwandel

### Montafoner Stube



Mensch und Umwelt

Das vorarlbergische Montafon ist eines jener Täler Westösterreichs, in denen sich ein unverkennbarer Stil ländlicher Wohnkultur entwickeln konnte. Der relative Wohlstand, welcher dem Tal im 18. Jahrhundert kurzfristig vergönnt war, hing mit den letztlich schwierigen Voraussetzungen im Tal selbst zusammen: Sie förderten jene Mobilität und kulturelle Durchlässigkeit, die dem Tal ihr Gepräge gaben und früh Denk- und Handlungsweisen anderer Milieus in die bäuerliche Welt brachten.

Länger als in anderen Landschaften Österreichs blieb man in Vorarlberg den traditionellen Blankholzmöbeln verpflichtet: Bemalungen – in zurückhaltender Farbgebung – bildeten stets die Ausnahme. Stattdessen erhielt der Regionalstil durch die wechselnde und oft gleichzeitige Kombination von Elementen der Renaissance, des Barock, Rokoko und des Klassizismus eine eigene Note.

Das Zusammenspiel der Materialqualitäten von verschiedenen Hölzern mit der eingelegten Schieferplatte bei den achteckigen Tischen oder die Aufwertung der Täfelung durch zeittypische Füllungen sowie die festeingebauten Stubenkredenzen sind Merkmale dieses Stils. In ihm eine frühe Form der Verbürgerlichung agrarisch bestimmter Regionalkultur zu erkennen, liegt nahe.

Wandvertäfelung

Ausschnitt, Montafon, Vorarlberg, dat. 1807



**Stubentüre**

Montafon, Vorarlberg, dat. 1807

# Landwirtschaft

---



Mensch und Wirtschaft



Die Volkskultur der vorindustriellen Zeit war vorwiegend agrarisch geprägt. Der Landwirtschaft galt daher von Anfang an ein spezielles Interesse der Volkskunde. Sie wandte sich allerdings weniger historischen, sozialen und ökonomischen Fragestellungen zu, sondern sie suchte die traditionsgebundene Lebens- und Wirtschaftsweise des Bauerntums zu erfassen.

Trotz – oder gerade wegen – der fortschreitenden Mechanisierung und des Rückganges des bäuerlichen Bevölkerungsanteiles schenkte man den alten Landwirtschaftsgeräten gesteigerte Aufmerksamkeit. Sie wurden zu einem Symbol für die ideologisch überhöhte Arbeit des Bauern.

Erst eine neuere Betrachtungsweise lernte die Geräte als Teil eines bestimmten Wirtschaftssystems zu sehen und in der Veränderung des Gerätebestandes den strukturellen Wandel zu erkennen. So steht der hölzerne Beetpflug für die mittelalterliche Agrarrevolution mit der Einführung der Dreifelderwirtschaft und die Getreideputzmühle für die Neuerungen der Landwirtschaftsreformen des 18. Jahrhunderts.

## Melkszene

Josef Lechner, Buchberg b. Bischofshofen,  
Salzburg, Anfang 20. Jahrhundert

## Landwirtschaftsgeräte

Bei der Bewirtschaftung des Landes entwickelten sich bereits früh spezialisierte Betriebe: Waldwirtschaft, Viehwirtschaft („Hörndlbauern“) und Getreidewirtschaft („Körndlbauern“) sowie Wein- und Gemüsewirtschaft. Jede dieser Wirtschaftsformen erforderte spezielle Geräteeinheiten, die bei gleicher Grundform im Lauf der Jahrhunderte an die jeweiligen Bedürfnisse angepaßt wurden.

Für die Bodenbearbeitung dienten Spaten und Schaufeln, Hauen und Hacken, Pflug und Egge. Zum Säen wurde regional unterschiedlich das Sätuch, der Säekorb oder das Säeschaff verwendet. Sichel und Gras- oder Getreidesense samt Dangelzeug, Rechen und Gabeln sowie die verschiedenen Dreschgeräte benötigte man bei der Ernte.

### z.B. Butter und Käse

Für die Bewirtschaftung der Schwaigen (Viehhöfe) wurde vom Grundherrn in der Regel das nötige Vieh zur Verfügung gestellt. Dafür hatten die Bauern Käse zu zinsen. Die erforderliche Steigerung der Milchmenge machte die Nutzung der Almweiden notwendig.

Jeder Bauernhof mit Almwirtschaft verfügte über die entsprechenden Geräte zum Melken, Buttern und Käsen. Bei der Käseherstellung ist die Fett- oder Hartkäserei, wie sie im westlichen Teil der Alpen betrieben wird, von der Mager- oder Weichkäserei und von der Sauerkäserei zu unterscheiden.



„Tiroler Bauernpaar“

Illy Kjær, dat. 1942



Milchseier

Graubünden, Schweiz, 19. Jahrhundert

## Bauer, Gerät, Symbol

Die Arbeit der Landbevölkerung war seit dem Mittelalter Gegenstand künstlerischer Darstellung. In ihr spiegelt sich das Bild des Bauern innerhalb der Gesellschaft. Auf diese Weise verfestigte sich im Verlauf des 19. Jahrhunderts das Klischee des Bauern als eines Hüters der Tradition.

Dieser Mythos vom Bauern übertrug sich auch auf die Dinge des täglichen Gebrauchs. Nicht ihre Funktion und ihr „Sitz im Leben“, den sie einst für Hersteller und Besitzer besaßen, zogen das Interesse auf sich, sondern die oft überaus naiven Selbstdarstellungen und Symbole. Unter dem Begriff „Volkskunst“ wurden sie letztlich zu begehrten Sammelobjekten.



**Wetzsteinkumpf**

Rauris, Salzburg  
um 1900



**Wetzsteinkumpf**

Graubünden, Schweiz  
19. Jahrhundert



**Wetzsteinkumpf**

Fleimstal, Trentino  
um 1890



**Wetzsteinkumpf**

Tirol  
dat. 1790



**Wetzsteinkumpf**

Graubünden, Schweiz  
dat. 1739 Jahrhundert



**Wetzsteinkumpf**

Paznauntal, Tirol  
um 1890

## Vormoderener Transport



Landwirtschaftliche Arbeit bestand zu einem guten Teil aus Transportarbeiten. Von der Saat bis zur Ernte, vom Almauftrieb bis zum Heimbringen der Molke waren Dinge mit den unterschiedlichsten Anforderungen an Mensch und Material von einem Ort an den anderen zu schaffen. Dabei schuf sich die vormoderne Agrarwirtschaft ein komplexes Repertoire an Techniken und Werkzeugen, die allesamt dasselbe Ziel verfolgten: den möglichst kraftschonenden Einsatz der stets nur begrenzt zur Verfügung stehenden Ressourcen.

Die Kraft kam einerseits vom Menschen selbst und andererseits vom Tier, von Rindern, Pferden und Ochsen. Manche Transporttechnik und hilfreiche Erfindungen haben sich über Jahrhunderte nicht grundlegend verändert, sondern lediglich verfeinert und an die jeweiligen Bedürfnisse angepaßt. Wichtige Impulse gingen dabei – besonders was die Anspannung der Pferde anlangt – von den mittelalterlichen Klöstern aus.

Weil stets Masse im Spiel war, natürliches Gefälle genützt werden mußte und Tiere oft unberechenbar waren, zählte Transportarbeit zu den gefährlichsten Tätigkeiten des Arbeitsjahres. Daran hat auch die im 19. Jahrhundert einsetzende Mechanisierung der Landwirtschaft wenig geändert.

### „Holzzieher“

Johann Georg Kieninger  
Hallstatt, Oberösterreich, um 1890

## Transport durch Menschen

Vielfältig waren die Hilfsmittel, die dem Lastentransport durch Menschen dienten. Tragringe erleichterten mitunter das Tragen von Kopflasten. Tragstöcke wurden entweder längs oder quer – wie auch die Tragjoche – über die Schultern gelegt und konnten mit festen Gefäßen oder gebündelten Gütern behangen werden. In Gebirgsgegenden oder etwa bei der Weinlese, wo auf freie Hände Wert gelegt werden mußte, wurde stets das Tragen auf dem Rücken bevorzugt: Butten, Körbe, Kraxen und Tragtücher sind Grundformen solcher für den spezifischen Einsatz abgewandelter Tragegeräte.

Wo es das Gelände erlaubte, wurden hingegen Lasten vom Menschen geschleift und gezogen. In manchen alpinen Regionen haben sich solche einfachsten Transportmethoden – etwa beim Heuzug – bis ins 20. Jahrhundert gehalten, und die dort in vielerlei Funktion gebräuchlichen Kleinschlitten beruhten auf denselben Prinzipien.



Rückenkraxe

mit Teufelsfratze bemalt, Salzburg, um 1800

## Transport mit Tieren

Um die Zugkraft der Tiere bestmöglich zu nutzen und sie – als ein wertvolles Kapital der bäuerlichen Wirtschaft – zu schonen, entwickelten sich bis zur Mechanisierung der Agrarwirtschaft immer ausgefeiltere Methoden des Anspannens und des Lastentransportes. Vom Sitz des Kummets oder des Jochs sowie von der Wahl und geschickten Beladung des Fahrzeugs hing die Kapazität letztlich ab. Daß der Gestaltung dieser Geräte durch spezialisierte Handwerker viel Aufmerksamkeit galt, nimmt daher kaum wunder.

Neben dem Transport mit Schlitten und Wagen spielte gerade im alpinen Paßverkehr und zur Versorgung der Almen bis ins 20. Jahrhundert das Säumen mit Tragtieren eine bedeutende Rolle.



Kummet

alpenländisch, um 1800

## Wege, Waren, Märkte

---



Nirgendwo tritt der Prozeß der Modernisierung so augenscheinlich zutage wie in der Revolution des Wirtschaftssystems. Die Verhältnisse von Raum, Zeit, Kapital und Ware haben sich dabei grundlegend gewandelt und das Alltagsleben neuen Gesetzmäßigkeiten unterworfen. Mit der Etablierung moderner Transportmittel, welche die Kommunikation um ein Vielfaches beschleunigten, rückten die Dörfer näher an die Zentren, und die Städte selbst erlebten einen ungekannten Aufschwung.

Waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Straßen noch von Hausierhändlern und stolzen Fuhrleuten bevölkert, welche die Güter über Land schafften und zu den Konsumenten brachten, so sorgte gegen Ende des Jahrhunderts die Eisenbahn für eine Neuorganisation der Landkarte: Der kulturelle Austausch insgesamt hatte begonnen, sich zu beschleunigen.

Dennoch lebten im ländlichen Raum Kulturmuster des älteren Wirtschaftens bis in unser Jahrhundert fort. Dazu gehörten die Orientierung nach Marktorten an Marktterminen ebenso wie die zögernde Akzeptanz modernen Handels. Noch in den vertrauten Gemischtwarenhandlungen war beispielsweise das „Anschreibenlassen“ so üblich wie die Bezahlung mit barem Geld.

### Bierwagen

Bastlerarbeit, Spielzeug  
Wien, 1929

## Hausierhandel

Nicht anders als der Transport im landwirtschaftlichen Bereich erfolgte der Vertrieb gewerblicher Produkte lange zu Fuß. Hausierer, die sich oft aus Not für den Wanderhandel und die mitunter drückende Abhängigkeit von Produzenten und Verlegern entschieden haben, brachten die Waren auf ihrem Rücken in die Häuser. Angehörigen der jüdischen Minderheit, denen die Ausübung eines Gewerbes noch im Biedermeier untersagt blieb, erging es nicht besser.

Neuigkeiten aus Stadt und Land fanden so neben Haushaltsartikeln, Textilien und populärer Kleinkunst ihre Abnehmer. Daß gerade die Hausierhändler selbst zu den bevorzugten Genres der hausindustriellen Bildschnitzer gehörten, hängt mit ihrer gemeinsamen Herkunft aus ärmlichen Randregionen zusammen, in denen man auf ein Nebengewerbe angewiesen war.



### Flaschenhändler

hausindustrielles Erzeugnis  
Grödnertal, Südtirol, Mitte 19. Jahrhundert

## Transport von Gütern

Im vorindustriellen Wirtschaftssystem, in dem Distanzen in Wegstunden und Tagen gemessen wurden, bildete freiwillige Mobilität die Ausnahme. Sie war auf wichtige Landverbindungen und Wasserwege angewiesen und blieb einem vergleichsweise kleinen Bevölkerungsanteil vorbehalten. Viele Waren wurden nur für den Verbrauch am Ort selbst oder für kleinregionale Märkte gewonnen.

Aus der Rolle der Pferde für Verkehr und Transport – selbst Schiffe wurden flußaufwärts gezogen – erklärt sich die Bedeutung der Fuhrhalter und von Handwerkern wie Hufschmied, Wagner oder Sattler. Die Eisenbahn veränderte auch deren Stellung im Gesellschaftsleben und brachte Konkurrenz selbst in die letzten Bastionen der Selbstversorgung.



### Vogelhändler

Tirol, nach 1800

## Handel und Markt

Die meisten größeren Städte waren in der agrarisch bestimmten Welt zugleich wichtige Markttorte. Hier waren die unterschiedlichsten Handwerke anzutreffen und hier hatte auch der Handel seinen Platz. Auf die Lebensweise des umliegenden Landes übten diese zentralen Orte einen großen Einfluß aus, weil in ihnen letztlich entschieden wurde, was Güter und Arbeit wert waren.

Wenn von hier das moderne Wirtschaftssystem seinen Ausgang nahm, so hielt doch auch in kleineren Orten bereits im 19. Jahrhundert der Warenhandel und die mit ihm verbundene Kultur Einzug. Läden brachten neben Artikeln des täglichen Bedarfs zusehends sogenannte Spezereien und Luxusartikel – Zeichen bescheidenen Wohlstands – unter die Leute.



„Vermischte Waaren Handlung“  
Spielzeug-Kaufladen, Wien, um 1840



Zunftzeichen der Donauschiffer  
Wien, dat. 1846, ren. 1883

## Häusliches Wirtschaften



Mensch und Wirtschaft

Die Ernährungsgewohnheiten der Agrargesellschaft beruhten in überwiegendem Maße auf Selbstversorgung. Die Natur bestimmte wechselnde Perioden von Not und Überfluß, der Mensch reagierte darauf mit der Einführung von Fasten- und Festzeiten. Der Zeit der Ernte im Herbst und der Schlachtung im Winter folgten Monate der Knappheit im Frühjahr. Die Lagerung und Konservierung von Lebensmitteln war somit eine Existenzfrage, für welche viel Zeit und Geschick aufgewendet werden mußte.

Selbst in den Städten, vor allem aber auf dem Lande fand die Herstellung und Verarbeitung von Lebensmitteln weitgehend im eigenen Haus statt. Die Ausstattungen historischer Küchen spiegeln etwas von der Bedeutung einer solchen Produktions- und Konsumationseinheit wieder.

Hier wurde nicht nur gekocht oder zubereitet, wie dies in den kleinen Küchen der marktabhängigen Industriegesellschaft üblich geworden ist, sondern hier wurde auch Kleintier geschlachtet, geräuchert, Butter gerührt oder Schmalz ausgelassen. Die vorindustrielle Hauswirtschaft kannte ein komplexes System von Praktiken und Utensilien, um die unterschiedlichen Lebensmittel haltbar zu machen. Viele dieser Arbeitsgänge sind erst durch die Modernisierung überflüssig geworden.

Krauthobel

Ostösterreich,  
Anfang 20. Jahrhundert

## Vorratshaltung

Die Versorgung mit fertigen Lebensmitteln durch den Handel ist eine Folge der Modernisierung. Weil früher technische Kühlsysteme und chemische Konservierungsmittel fehlten, kam der häuslichen Vorratshaltung nach traditionellen Verfahren eine wesentliche Bedeutung zu. Von ihrer Kenntnis und der Einteilung der Vorräte hing die kontinuierliche – meist aber doch sehr eintönige – Nahrungsversorgung eines gesamten Hauswesens ab.

Wollte sich ein Haushalt etwa mit Lebensmitteln für den kommenden Winter eindecken, so war der Raumbedarf dafür groß. Allein schon die Geräte wie Fässer, Kraut- und Fleischbottiche, Vorratsreime oder Fleischhaken beanspruchten Platz. Dazu kamen noch eigene kleine Mühlen, Quetschen und andere Spezialgeräte, derer man etwa beim Backen oder für die häusliche Milchverarbeitung bedurfte.



„Blick in die Kammer des Ackerl-Hauses“

Originalphotographie Johann R. Bünker  
St. Lorenzen, Steiermark, 1913

## Konservierung

Zum Schutz der Nahrungsmittel vor Verderb und vor Schädlingen war es nötig, sie in geeigneten Räumlichkeiten, Verwahrmöbeln und Vorratsgefäßen zu lagern. Die Übergänge zwischen Küche und Vorratskammer waren fließend und Keller innerhalb und außerhalb der Häuser unentbehrlich. Dort standen die Wirtschaftsschränke und Truhen, Gestelle und Regale für die vielfältigen offenen und geschlossenen Gefäße aus Holz, Stroh, Ton oder Glas.

Die wichtigsten Konservierungsmethoden waren das Trocknen und Dörren, Räuchern, Einsalzen und Beizen, das Einlegen sowie das Kühlen. Sämtliche Grundnahrungsmittel, Getreide, Fleisch, Gemüse und Obst, Milch und Eier wurden auf diese Weise verarbeitet und zumindest begrenzt haltbar gemacht. Wie der Bedarf an geeigneten Gefäßen und Hilfsmitteln war auch der Arbeitsaufwand dafür beträchtlich. Er reduzierte sich erst wesentlich durch die Technisierung des Haushalts.



**Honigkrug**

Irdenware, Südtirol, Mitte 19. Jahrhundert

## Die Ordnung des Daseins



Hinter der Volkskultur der Vormoderne, hinter der alltäglichen Praxis des Lebens und Arbeitens, stand ein Denken, das weitgehend einer agrarischen Welt angehörte. Es bestimmte nicht nur den Glauben und das Tun der bäuerlichen Bevölkerung, sondern war selbst dem Kosmos städtischen und adeligen Lebens zugrundegelegt.

Daß dem Menschen nur beschränkte Instrumente in die Hand gegeben seien, den Lauf der Dinge zu beeinflussen, entsprach dem religiösen Weltbild. Diesem gehorchte auch die Naturauffassung: Der Natur als Teil der Schöpfung folgte das ländliche Jahr, und die Personifizierung von Jahreszeiten und Monaten oder die Darstellung der Gestirne standen nicht im Gegensatz zur christlichen Lehre und Bilderwelt. „In Gottes Hand“ lagen Jahr und Tag, Leben und Arbeiten.

Als Spiegelung der göttlichen Ordnung wurde das irdische Dasein aufgefaßt, und die biblische Geschichte war im Alltag stets präsent. Sie hielt, bei den Stammeltern Adam und Eva beginnend, für den gesamten Lebenslauf passende Gleichnisse und Motive bereit. Wie die christlichen Glaubenssätze und die Viten der Heiligen zielte ihre Darstellung auf ein gottgefälliges Leben im Sinne des Evangeliums.

### Uhrständer

mit Chronos, hausindustrielles Erzeugnis  
Grödnertal, Südtirol, Ende 18. Jahrhundert

## Die Zeit

Langsam war der Lauf der Zeit in der agrarischen Welt, und ihr Gang schien unbeeinflussbar wie das Jahr der Natur, nach dem sich das Arbeitsjahr zu richten hatte. Jedes Jahr brachten die Monate und Jahreszeiten dieselben Arbeiten, so wie der Lauf der Sonne die Tätigkeiten des einzelnen Tages festlegte. Doch das Leben nach diesem vorgeschriebenen Rhythmus und in Abhängigkeit von der Natur war keine Idylle, sondern ein Erfordernis zum Überleben.

Deshalb erzählen auch die in der Volkskunst lange wirksamen Jahreszeiten- und Monatsdarstellungen weniger über das tatsächliche Tun als über einen idealen Entwurf harmonischen Daseins. Nur so sind die von katholischer Bildlichkeit bestimmten Kalender und Zeitmesser zu verstehen: als individuelle Spiegelungen einer weit ins Gesellschaftspolitische hineinreichenden Weltauffassung.



**Astronomische Uhr**  
mit Mondphasenanzeige,  
Tirol, Ende 18. Jahrhundert



**Monatsteller**  
Allegorie 'Juli'  
Friaul, 2. Hälfte 18. Jahrhundert

## Der Glaube

Bis zur Aufklärung, mit welcher die Entzauberung der Welt ihren Anfang nahm, schöpfte die Volkskultur einen grossen Teil ihres mythologischen Repertoires aus dem Umfeld des christlichen Glaubens. Zwischen der weltlichen Symboltradition und dem Kosmos des Glaubens existierte kein unlösbarer Widerspruch. Befremdende Denk- und Glaubenspraktiken wurden durch eine populäre Theologie und Ästhetik zu selbstverständlichen Bestandteilen des mentalen Rüstzeugs breiter Schichten.

So sah die Volkskunst die biblische Überlieferung stets als Fundus für aktuelle Deutungen, denen die Sprache der Zeit unterlegt werden konnte. Die protestantische Minderheit, wie sie etwa in und um die Städte des ehemaligen Westungarn stark vertreten war, entwickelte in ihrer Volkskunst eigene Motive. Bilderfreundlicher als die ansonsten dem Wort verpflichtete protestantische Lehre illustrierten die Haus- und Segenssprüche das christlich begründete, reformierte Arbeitsethos.



„Tempel des Menschensohnes“  
vielleicht Oberammergau, Bayern, um 1700

## Die Geschichte des Volkes



Mensch und Geschichte



Das kollektive Gedächtnis ist der große Fundus des populären Schaffens. Aus ihm schöpfte die historische Volkskultur ihre Motive, und aus ihm bezog sie auch die eigene Logik ihrer Denk- und Sichtweisen. Der vormoderne Alltag breiter Bevölkerungsschichten war eingebettet in eine Erfahrung von Geschichtlichkeit, die anderen Prinzipien gehorchte als das Wissen der Bücher und Gelehrten. Sie vermittelte sich über Bilder, Zeichen und Symbole.

Dabei ist die ‚kleine Geschichte‘ des Volkes niemals abgetrennt von der ‚großen Geschichte‘ der Ereignisse und Regenten: Allzusehr war das Schicksal der Massen an die Entwicklung der politischen Verhältnisse geknüpft. Aber der Standpunkt des kollektiven Gedächtnisses war ein subjektiver. Deshalb ordnete sich die historische Zeit für viele durch Kriege und Persönlichkeiten, welche die ‚guten‘ oder die ‚schlechten‘ Zeiten vertraten.

In den auch für die persönliche Biographie einschneidenden Erlebnissen, wie dem Eintritt in die Armee oder der Teilnahme an einem Feldzug, erfuhr der Einzelne seine Rolle als Bürger des riesigen Habsburgerreiches unter dem Doppeladler: der Staatsauffassung entsprechend, meist mit treuergebenem Patriotismus.

**Napoleon Bonaparte**

hausindustrielles Erzeugnis, Grödnertal  
Südtirol, 1. Hälfte 19. Jahrhundert



**„Vivad Laudon“**

Majolikakrug mit Portrait G. Laudons  
dat. 1790

## Ereignis und Erinnerung

Nicht die langsam ablaufende Geschichte der sozialen Verhältnisse, sondern das konkrete Ereignis prägt sich in die populäre Erinnerung ein. Schlachten, Friedensschlüsse, Aufstände und Revolutionen sind die Themen der Bilderwelt. Ihre Darstellung war bis ins 19. Jahrhundert nicht auf dokumentarische Werke beschränkt. Sie schmückte auch Gegenstände des täglichen Bedarfs wie Möbel, Schützenscheiben, Haustextilien oder Pfeifenköpfe.

Mit dem wachsenden Interesse der Medien am Zeitgeschehen kündigte sich auch in der Erfahrung von Geschichte die Moderne an. Bilder gesellten sich zu historischen Nippes und machten die Ereignisse reproduzierbar. So wurden in der bürgerlichen Revolution von 1848 Lithographien zu massenhaft begehrten Zeugnissen des Geschehens. Und schon in der Gründerzeit, wie später im Ersten Weltkrieg, erreichte konfektioniertes patriotisches Spielzeug und Kunstgewerbe die Bürger in Stadt und Land.

## Person und Erinnerung

Das kollektive Gedächtnis neigt dazu, die Erfahrung von Geschichte mit der Erinnerung an Personen zu verknüpfen. Sie geben den zeitlichen Bezugsrahmen vor und stehen im Wissen des Volkes symbolisch für historische Ereignisse oder Verhältnisse. Eine derartige Marke in der populären Erfahrung von Geschichtlichkeit waren etwa die napoleonischen Kriege, welche vereinfachend mit der Person Bonapartes verknüpft wurden. Was lange zurücklag, galt nunmehr im 19. und bis ins 20. Jahrhundert als „vor“ oder „älter als Napoleon“.

Überhaupt liegt in der Zeit nach der Französischen Revolution, mit ihren für die weitere Entwicklung Mitteleuropas weichenstellenden Ereignissen, der Anfang einer breiteren politischen Öffentlichkeit: Kaiser Franz, die Tiroler Freiheitskämpfer unter Andreas Hofer, aber sogar Metternich und später Radetzky waren populäre Helden, deren Konterfeis dank hausindustrieller Bilderproduktion und neuer Vervielfältigungstechniken ungekannte Verbreitung fanden.



**Rekrutenkrug**

Majolika, Westslowakei  
dat. 1723

## Symbol und Erinnerung

Die Masse denkt in Bildern, und die Erfahrung von Geschichte ist eng verbunden mit historischen Symbolen. Der Doppeladler als Wappentier des Heiligen Römischen Reiches und später des Kaisertums Österreich (seit 1804) ist eines der herausragendsten Motive der Volkskunst des 17., 18. und 19. Jahrhunderts. Das Wappen erscheint dabei längst nicht immer als Herrschaftszeichen, sondern als verselbständigtes dekoratives Motiv, als aufgelöstes Ornament.

Durch die symmetrische Grundform entsprach das Doppeladlermotiv den ästhetischen Vorlieben des Volkes. Historische Exaktheit spielte daher keine allzu große Rolle, und nicht immer ist zu erkennen, welches Wappen die Doppeladler tatsächlich darstellen sollten: den habsburgischen Reichsadler mit den Nimben und der Kaiserkrone in der Mitte oder den österreichischen, doppelt bekrönten Adler.



### Krug

Majolika mit Doppeladlermotiv  
Werkstatt Pisotti Salzburg  
Anfang 19. Jahrhundert



### Schnupftabakdose

mit Doppeladlermotiv  
Bruneck, Südtirol, dat. 1816



### Schafschellenband

mit Doppeladlermotiv  
Fleimstal, Trentino, dat. 1784

## Völker und Bilder



Wie die populäre Erfahrung von Geschichte stützt sich auch das Verständnis fremder Völker und Kulturen auf Bilder. Sie sind bildlicher Niederschlag überlieferter und mehr oder weniger beharrlich entwickelter Vorstellungen: von den Eigenarten der „Anderen“ und von der Gültigkeit der eigenen Kultur. Besonders Kriege – als eine leidvolle Form des Kulturkontakts – formten die Stereotypen der europäischen Völker.

Auch auf dem Boden der ehemaligen österreichisch-ungarischen Monarchie war die Vorstellung verbreitet, daß die einzelnen Nationen bestimmte typische Eigenschaften besäßen, durch welche sie sich von ihren Nachbarn unterschieden. Allerdings konnte bis zum 19. Jahrhundert der Begriff der Nation durchaus auch auf eine kleine, sprachlich nicht gesonderte Gruppe innerhalb des größeren Staatsganzen angewandt werden.

Erst die Krise des Vielvölkerstaates führte zur Entdeckung der Ethnizität. Sie wurde Gegenstand wissenschaftlicher Beschäftigung und begann, auf das öffentliche Bild der nationalen Volkskulturen rückzuwirken. Darauf beruhte letztlich nicht nur der folkloristische Anstrich des Staatsbildes in den letzten Jahrzehnten der Donaumonarchie, sondern auch der Gründungsgedanke des Museums für Volkskunde mit seinen vergleichenden Kollektionen aus den österreichischen Kronländern.



### Völkertafel

„Kurze Beschreibung der In Europa Befintlichen Völkern Und Ihren Eigenschaften“  
Steiermark, frühes 18. Jahrhundert

### Bilder und Stereotypen

Die stereotypen Bilder von den kulturellen Eigenarten Fremder sind populäre Verarbeitungen einer gemeinsamen Erfahrung von Geschichte. Ihr Hintergrund sind historische Ereignisse, Feindschaften und Allianzen. Wahrnehmungen über äußerliche Andersartigkeit – über unterschiedliche Physiognomien oder Kleidungsgewohnheiten – und politische Erfahrungen verschmolzen zu festen Bildern und Vorurteilen. Um dabei die gewünschte Wirkung zu erzielen, genügten mitunter zeichenhafte Details wie etwa eine bestimmte Haartracht oder Hutform.

Oft hängen die komischen und karikaturesken Fremdbilder mit der Stilisierung der nationalen Folklore zusammen. Dieser Rückgriff auf Überliefertes und Idealisierendes ist besonders bei der Darstellung der vermeintlich friedlichen Völkergemeinschaft in der ehemaligen Donaumonarchie mitzudenken.

## Stereotypen: z.B. „Türkenbilder“

Kein anderes fremdes Volk wurde in der populären Kunst Österreichs so oft und vielfältig thematisiert wie die Türken. Dies hängt damit zusammen, daß die Zeit nach den Türkenkriegen als eine Phase des allgemeinen kulturellen Aufschwungs auch eine Hochzeit der bilderfreudigen, der barocken Welt verhafteten Volkskunst war. Und die mohammedanischen Türken waren das erste einem fremden Kulturkreis angehörige Volk, mit dem die Bewohner Mitteleuropas sehr direkt konfrontiert waren.

Die bildlichen Darstellungen, wie auch die Präsenz des Türkenthemas im Volksschauspiel und mehr oder weniger grausamen Brauchhandlungen, sind Teil des symbolischen Triumphes des barocken Abendlandes. In späterer Zeit vermischte sich das Stereotyp des Türken mit der allgemeinen Begeisterung für die exotische Kultur des Orients. Obzwar gelegentlich ins freundlich Komische gewendet, nährt manches dumme Vorurteil bis heute latente, Ausländerfeindlichkeit.



**Brunnenfigur**

Radlach, Kärnten, Mitte 19. Jahrhundert

## Geschichte und Religion

z.B. katholische und  
protestantische Landmöbel



Mensch und Geschichte



Als Bestandteil des direkten Wohnumfeldes gibt historisches Mobiliar Auskunft über persönliche und kollektive Haltungen, über Status und Konfession. Auf dem Gebiet des heutigen Österreich, wo die Anhänger der reformierten Bekenntnisse stets eine Minderheit darstellten, spiegeln die ländlichen Möbel des 18. und frühen 19. Jahrhunderts in Symbolik und Malerei vor allem katholische Bildlichkeit.

Im Erzbistum Salzburg, dem auch Teile Tirols wie die rechte Talseite des Zillertales angehören, konnte sich der neue Glaube trotz Gegenreformation und mehrerer Landesverweise halten. Von hier sind auch noch aus dem 19. Jahrhundert Möbelstücke überliefert, die in protestantischer Tradition stehen. Diese drückt sich in der Bevorzugung von Motiven des alten Testaments und im Festhalten an der Bilderwelt des reformierten Glaubens aus.

Im salzburgischen Pinzgau entwickelte sich im 18. Jahrhundert ein regionaler Stil unbemalter Möbel, der gleichfalls Züge eines verborgenen Protestantismus trägt. Aus dem anfänglichen Fehlen jeder katholischen Symbolik ist hier auf konfessionell unterschiedliche Bild- und Dekorationsprogramme geschlossen worden.

### Lamm Gottes

Detail mit Wappen des Bistums Brixen auf einer Truhe, Zillertal, Tirol, dat. 1774



### Truhe

‚blauer Typus‘ von der Tiroler, katholischen Seite des Zillertales  
Tirol, dat. 1774



### Truhe

‚grüner Typus‘ von der salzburgischen, ehem. kryptoprottestantischen Seite des Zillertales  
Tirol, um 1770, dat. 1873



Schrank

Fusch, Salzburg, dat. 1737



Truhe

Fusch, Salzburg, dat. 1770

## Die ständische Kultur

---



Die Objekte einer historischen Volkskunstsammlung entstammen zum größten Teil der feudalen Ordnung und ihrem Übergang in die moderne Klassengesellschaft. Sie sind nicht nur Produkte der Gesellschaftsverhältnisse, sondern sie spiegeln auch deren Wahrnehmung und Wirklichkeit. Wenn die ständische Ordnung selbst zum Thema wird, dann meist als Ideal gottgewollter Ordnung, in der die einzelnen Stände ihren festen Platz und ihre feste Bestimmung haben: die Untertanen genauso wie die weltliche und geistliche Herrschaft.

Die Überlieferungslage für die einzelnen Stände ist sehr unterschiedlich, sie zeichnet schräge Bilder der gesellschaftlichen Verhältnisse und reicht bis hin zur scheinbaren Geschichtslosigkeit: Sind die unteren Schichten Gegenstand populärer Bildwerke, dann meist aus der Sicht der „anderen“. Gegenstände des Alltags Privilegierter haben sich weit mehr und besser erhalten als solche breiter Schichten.

Neben Ständespott und Standesdünkel prägten aber auch christliche Karitas die Begegnung der Stände untereinander: In Wien etwa wusch das Kaiserpaar bis zum Ende der Monarchie am Gründonnerstag zwölf alten Männern und Frauen die Füße. Das Weltbild verband mit den patriarchalen Privilegien Rechte und Pflichten, auch wenn sich diese auf Gesten und Symbole beschränkten.

### Schachspiel

von Rupert Griëßl für Graf Hans Wilczek  
dat. 1898



„Die drei Stände“

Tirol, um 1800



Pulverhorn

Österreich, frühes 18. Jahrhundert

### Adel: z.B. Jagd als Privileg

Bis 1848 war die Jagd in Österreich-Ungarn, wie in den meisten europäischen Ländern, ein herrschaftliches Privileg. Trotzdem nehmen jagdliche Themen und Motive in den Schöpfungen der Volkskultur besonders des 18. und 19. Jahrhunderts eine zentrale Stelle ein. Dies hängt mit der berufsmäßigen Ausübung der Jagd in adeligen Diensten zusammen, wie sie dann in romantischer Wendung oft verklärt worden ist.



„Kaiser Franz Jos. I. als Jäger“

wohl Th. Haiml, Bad Ischl, Oberösterreich, dat. 1905

Ansonsten war im Ancien régime die „Lust des Adels“ meist die „Last des Volkes“, weil eine übermäßige Hege des edlen Wildes die bäuerlichen Schichten – selbst die besitzenden – wehrlos mit Schäden an Wald und Flur konfrontierte. Außerdem war der personelle Aufwand für die älteren Formen der Jagd beträchtlich, und Hilfsdienste bei Netz-, und Treibjagden zählten zu den Pflichten der Untertanen. Daß gerade die Jagd immer wieder die subversiven Phantasien des Volkes anregte, hängt daher nicht nur mit einem da und dort durch Wilderei erbeuteten zusätzlichen Stück Fleisch zusammen.



### Lade

mit Applikationen kolorierter Kupferstiche  
süddeutsch, 18. Jahrhundert

## Ständegeschmack und Ständestil

Realien sind Indikatoren gesellschaftlicher Ordnungen. Sie zeigen Sach- und Stilpräferenzen der einzelnen Stände an, und verweisen dadurch auf spezifische Einstellungen und Mentalitäten ihrer jeweiligen Benutzer. Obwohl gerade ober-schichtliche Vorbilder häufig nachgeahmt wurden, lassen sich an Formen, Ausgestaltung und Motiven – beispielsweise von Kleinmöbeln – sozial bedingte Neigungen erkennen.

Kleinmöbel, wie etwa die aristokratischen Schubladenkästchen oder Schreibpulte, gehörten dem intimen Bereich an. Erst mit wachsendem Wohnkomfort, der Etablierung bürgerlicher Lebensgewohnheiten und der Verschriftlichung der Bevölkerung gewann der Besitz solcher Möbel bei breiteren Schichten an Bedeutung: Die intarsierten Jagdszenen im Stil der Renaissance wichen ländlicher Farbigkeit im bäuerlichen und romantischem Bildungsgut im bürgerlichen Milieu.



### Schützenscheibe

einer bürgerlichen Schützengesellschaft  
wohl Niederösterreich, dat. 1826

## Gesellschaftsformen

Die Feudalgesellschaft kannte nicht die soziale Öffentlichkeit, wie sie sich im Prozeß der Modernisierung entwickelte. Die Zugänge zu bestimmten Berufen und Ämtern waren streng geregelt, Herkunft und Abstammung legten den gesellschaftlichen Status fest. Trotzdem besaß die alte Gesellschaftsordnung eine Vielzahl von Korporationen: von den formellen Zünften der Handwerker und den Gewerkschaften der Bergleute, über die religiösen Bruderschaften bis zu den informellen Burschenschaften.

Kultur, als System des Denkens und Handelns, wurde außer im privaten Bereich vor allem in diesen Vereinigungen vermittelt. Realien zeugen von der Identifizierung der Gruppen über Symbole. Eine Lockerung dieser streng hierarchischen, auf Stabilität und Machterhaltung der Eliten zielenden Gesellschaftsordnung brachte erst der Josephinismus. Die sukzessive Liberalisierung der Gewerbeordnung bis zur Gewerbefreiheit (1859) ermöglichte auch Juden und Nichtkatholiken die Ausübung eines Handwerks, und das freie Vereinsrecht (1867) erlaubte die zahlreichen bürgerlichen Vereinsgründungen des späten 19. Jahrhunderts.

## Armut

Drastisch zeigt sich an den unterprivilegierten Schichten, an den Recht- und Besitzlosen, wie selektiv historische Überlieferung ist. Materielle Zeugnisse von Armut haben sich in Museen und Archiven kaum erhalten. Die wenigen Realien geben fast ausschließlich den Blick der oberen Stände wieder, für welche Tagelöhner, Hausierer und Deviante oft nicht mehr als komische Figuren darstellten.

Über Jahrhunderte lebten die ärmsten Schichten – zumindest am Rande – mit im gesellschaftlichen Verband. Erst die Programme zur Armenfürsorge seit der Aufklärung brachten die Ausgrenzung aller „Abweichenden“. Das christliche Weltbild der ständischen Gesellschaft verpflichtete zu karitativer Fürsorge; wie alles Dasein war auch das Geben von Almosen auf das Jenseits ausgerichtet. Als ein demonstrativer Akt christlicher Caritas ist auch die Fußwaschung zu verstehen, welche die Habsburgerkaiser noch im 19. Jahrhundert an jedem Gründonnerstag für arme Untertanen praktizierten.



### „Fußwaschungsbecher“

Erinnerungsgeschenk an eine Fußwaschung durch Kaiser Franz Joseph Wien, dat 1860



### Bettler am Krückstock

hausindustrielles Erzeugnis, Grödnertal Südtirol, 1. Hälfte 19. Jahrhundert



### Hausierer

hausindustrielles Erzeugnis, Fassatal, Trentino Mitte 19. Jahrhundert

## Ländlicher Stolz

z.B. Oberösterreichische Landmöbel



Mensch und Gesellschaft

Nichts hat das Bild von Volkskunst mehr geformt als die sogenannten Bauernmöbel, wie sie eigentlich erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts dem Wohnstil einer ländlichen Elite entsprochen haben. Die Krise der Ständeordnung und das allmähliche Durchsickern aufgeklärter Ideen mit den Landwirtschaftsreformen brachte dem Bauernstand einen ungekannten Aufschwung. Die Fertigkeiten ländlicher Handwerker ließen ihn teilhaben am Lebensgefühl barocken Reichtums.

In dieser Phase des kulturellen Wandels entwickelten sich auch erstmals deutliche regionale Stilunterschiede. In der oberösterreichischen Kernregion, wo sich die verfeinerte Lebensweise auch im Ausbau einer zweiten, im Obergeschoß liegenden Stube niederschlug, entwickelten Tischlermacher ihren typischen farbenfrohen Malstil. Stattliche Schränke und Betten mit dekorativen Aufsätzen lösten die älteren Möbelformen ab. Ein Einfluß der Klöster und Stifte in Formgebung und Motivwahl ist dabei unübersehbar.

Als Teil der Brautausstattung waren diese Möbel von vornherein auf Repräsentation angelegt. Sie bildeten das Mobiliar der sogenannten guten Stube und blieben dort, bis mit der nächsten Generation neue Stücke ins Haus kamen. Die gemalten Szenen von Hochzeitsfesten entsprechen dieser Lebensweise des demonstrativen Wohlstands.

### Hochzeitsszene

Detail von einem Aufsatzbett, Urban Huemer  
Aigen bei Offenhausen, Oberösterreich, dat. 1781



**Schrank**

mit vier Evangelisten und Krönung Mariens  
Urban Huemer, Aigen bei Offenhausen,  
Oberösterreich, um 1780

## Die „Tischler in Aigen“ bei Offenhausen

Im Gegensatz zu den Blankholzmöbeln Westösterreichs sind die donauländischen Möbel durch ihre Farbigkeit gekennzeichnet. Besonders im Zentralraum Oberösterreichs erlebte die barocke Möbelmalerei gegen Ende des 18. Jahrhunderts eine Hochblüte. Zu den gut faßbaren Werkstätten zählen die „Tischler in Aigen“ bei Offenhausen (Bez. Wels), deren Erzeugnisse man ursprünglich unter den Begriff „Gunsikirchner Möbel“ subsumierte.

Anhand des Malstils lassen sich mehrere Generationen unterscheiden, darunter Urban Huemer (1728–1790), als dessen Hauptwerk das Hochzeitsbett anzusehen ist, und Andreas Huemer (1761–1819), der „Warwara-Maler“.

Die Darstellung einer Hochzeitstafel auf dem Fußende des Bettes erinnert daran, daß die Möbel in der Regel anlässlich einer Hochzeit in Auftrag gegeben wurden. Sie waren Teil der Aussteuer, die bei der „Brautfuhr“ in der Öffentlichkeit gezeigt wurde.



### Stühle

mit altem und jungem Bauernpaar  
Urban Huemer, um 1780



## Lebensstile im Umbruch



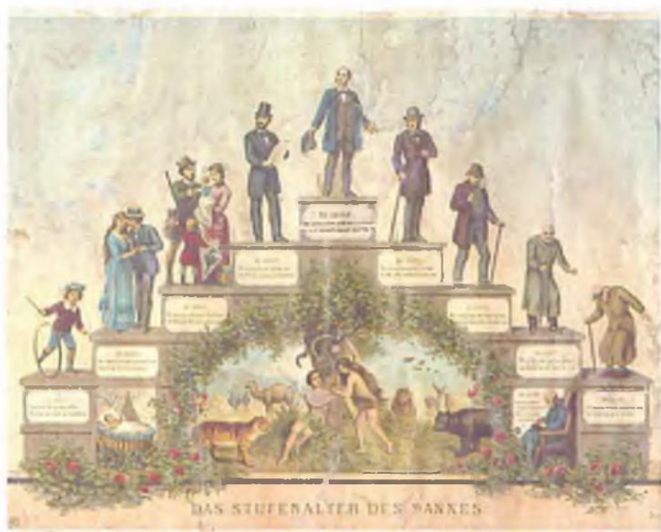
Die Dynamik der Volkskultur zeigt sich in der Veränderung des alltäglichen Lebens, seiner Organisation und seines Umfeldes. Der Prozeß der Modernisierung hat nicht nur ein Idealbild alter Volkskultur entdecken lassen, sondern er hat auch die kulturelle Praxis vielfältiger gestaltet. Stil und Geschmack, Werte und Vorstellungen vermittelten sich dabei zu einem großen Teil im häuslichen Umfeld.

Auch im ländlichen Raum änderte sich im Laufe der letzten hundert Jahre das häusliche Inventar grundlegend. Zunehmend vergewisserte man sich seiner selbst, schmückte sein Haus mit oft konfektionierten, prestigeträchtigen Dingen, mit stolzen Erinnerungsstücken und Sinnsprüchen. Die generationenübergreifende agrarische Großfamilie, wegen ihrer integrierenden Funktionen oftmals idealisiert, wurde allmählich von der bürgerlichen Kleinfamilie – Vater, Mutter, Kind – abgelöst. Kinder wurden erstmals als eigenständige Wesen angesehen, und die voranschreitende Trennung von Wohn- und Arbeitsstätte begann die Rolle der Frau einzuengen und festzulegen: als Hüterin der häuslichen Ordnung und Behaglichkeit.

Der gesellschaftliche Wandel schlug sich auch in der Gestaltung der privaten und halböffentlichen Dinge nieder. Sie sind Träger einer persönlich gefärbten überlieferten Kultur und spiegeln die Mentalitäten der einzelnen Milieus wieder.

### Stickbild

christlicher Wandschmuck  
Niederösterreich, um 1880



### „Das Stufenalter des Mannes“

Chromolithographie, Kunstverlag E. May  
Frankfurt a.M., um 1880/90

### Persönliche Kultur

Der Zerfall der ständischen Ordnung leitete eine zunehmende Individualisierung und Privatisierung der Lebensweise ein. Nicht mehr Herkunft allein bestimmte nun den Status, sondern vermehrt auch alters- oder geschlechtsspezifische Identitäten. Dies wirkte sich auch auf die Gestaltung des persönlichen Umfeldes aus: Kinder und Alte etwa bekamen nun ihren eigenen Platz zugewiesen, und die einzelnen Lebensabschnitte wurden als individuell zu gestaltende Phasen angesehen.

Am meisten änderte sich für die Kinder, denen nun verstärkte pädagogische Interessen galten. Kindheit und Schulzeit mit den dazugehörigen Ritualen machten die Kinder mit ihren dereinst in der Gesellschaft einzunehmenden Rollen vertraut. In Dingen und Bildern vermittelten sich ihnen die gängigen bürgerlichen Tugenden.



### Großvater mit Kind

bei religiöser Unterweisung  
Steiermark, Mitte 19. Jahrhundert



„Die Fleißmedaille“

nach Ferdinand Georg Waldmüller  
um 1830



### Wandbehang

Niederösterreich, um 1900

### Häusliche Kultur

In der Organisation und Gestaltung des intimen und des halböffentlichen Bereiches manifestierten sich zuerst die kulturellen Dimensionen einer neuen Zeit. Im katholischen Österreich verschmolzen dabei die neuen bürgerlichen Werte, wie Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit, mit den tradierten christlichen Vorstellungen: Das eheliche und familiäre Glück wurde nach wie vor dem göttlichen Schutz anempfohlen, und christlicher Wandschmuck avancierte zur gefragten Massenware in modernen Reproduktionstechniken.

Textiler Wandschmuck erfuhr seit dem späten 19. Jahrhundert bereits in den Schulen eine Förderung als weibliche Domäne. Die gestickten Bilder und Sprüche vermittelten, wie beispielsweise auch Puppenstuben, die kulturellen Leitbilder einzelner Bevölkerungsschichten. Sie trugen zusammen mit prestigeträchtigen Zier- und Gebrauchsgegenständen dazu bei, Ansehen und Zusammengehörigkeit im Familienverband zu festigen.



### Puppenstube und -küche

Bastlerarbeit, Spielzeug, Wien, 1928



### Photoalbum

Wetzles, Waldviertel, Niederösterreich, um 1915 bis um 1940

### Erinnerungskultur

Mit dem Übergang zur modernen Kleinfamilie begannen Erinnerungsstücke und Andenken eine wachsende Bedeutung einzunehmen. Höhepunkte im eigenen Lebenslauf und Übergänge in neue Lebensabschnitte – wie etwa Verlobung oder Heirat – wurden mit symbolischen Geschenken oder in Bildern festgehalten. Die vereinfachten Herstellungs- und Reproduktionsweisen solcher Gegenstände und vor allem die neue Technik der Photographie machten Persönliches zum Bildgegenstand bei immer breiteren Bevölkerungskreisen.

Im Mittelpunkt stand dabei vor allem die Beschwörung der Gemeinschaft und der Zusammengehörigkeit der Familie. Dahinter verbarg sich der Glaube an das einende Band einer gemeinsamen Tradition: ein Glaube, der sich etwa in den kunstvoll drapierten Haarbildern niederschlug, in denen die einzelnen Familienmitglieder – verbunden mit photographischen Portraits – weiterlebten.



**Erinnerungsbild**

Miniatur mit Blumenapplikationen  
Wien, um 1860

## Auswahlbibliographie

*Die Bibliographie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und will dem interessierten Leser erste Einblicke in die Themen und Texte der Ausstellung ermöglichen. Sie folgt beiläufig der Abfolge der Ausstellung und muß daher auf exaktere Zuordnungen verzichten.*

### Allgemein

- Bausinger, Hermann, Utz Jeggle, Gottfried Korff, Martin Scharfe: *Grundzüge der Volkskunde*. Darmstadt 1978.
- Braudel, Fernand: *Sozialgeschichte des 15.–18. Jahrhunderts*. 3 Bde. München 1983.
- Haberlandt, Michael (Hg.): *Werke der Volkskunst. Mit besonderer Berücksichtigung Österreichs*. 3 Bde. Wien 1914–1917.
- Haberlandt, Arthur: *Die volkstümliche Kultur Europas in ihrer geschichtlichen Entwicklung*. In: Georg Buschau (Hg.): *Illustrierte Völkerkunde* Bd. 2. Stuttgart 1926, 2. Teil, S. 305–658.
- Haberlandt, Michael: *Österreichische Volkskunst. Aus den Sammlungen des Museums für österreichische Volkskunde in Wien*. 2 Bde. Wien 1911.
- Haberlandt, Michael: *Die indogermanischen Länder. Völker des Erdteils*. In: Georg Buschau (Hg.): *Illustrierte Völkerkunde* Bd. 2. Stuttgart 1926, 2. Teil, S. 1–204.
- Hugger, Paul (Hg.): *Handbuch der schweizerischen Volkskultur. Ein Panorama des schweizerischen Alltags*. 3. Bde. Zürich, Lausanne, Bellinzona 1992.
- Jacobeit, Sigrid und Wolfgang: *Illustrierte Alltagsgeschichte des deutschen Volkes* Bd. I: 1550–1810. Wien 1985.  
Bd. II: 1810–1900. Wien 1987.
- Kaschuba, Wolfgang: *Lebenswelt und Kultur der unterbürgerlichen Schichten im 19. und 20. Jahrhundert* (= Enzyklopädie deutscher Geschichte 5). München 1990.
- Köstlin, Konrad, Hermann Bausinger (Hg.): *Umgang mit Sachen. Zur Kulturgeschichte des Dinggebrauchs* (= Regensburger Schriften zur Volkskunde 1). Regensburg 1983.
- Menardi, Herlinde, Attilio Boccazzi-Varotto (Fotos): *Schätze des Tiroler Volkskunstmuseums*. 2. Bde. Innsbruck 1992.
- Museum für Volkskultur in Württemberg. Außenstelle des Württembergischen Landesmuseums Waldenbuch Schloß*. 3 Bde. Stuttgart 1989.
- Österreichischer Volkskundeatlas*. Hrsg. von der wissenschaftlichen Kommission für den Volkskundeatlas. 7 Lfg. Linz 1959, Wien 1965–1979 (1981).
- Schmidt, Leopold: *Volkskunst in Österreich*. Wien, Hannover 1966.

### Zugangsweisen

- Bausinger, Hermann: *Volkskunde. Von der Altertumforschung zur Kulturanalyse*. Berlin, Darmstadt, Wien, 1971.
- Brednich, Rolf W. (Hg.): *Grundriss der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie*. Berlin 1988.
- Harvolk, Edgar (Hg.): *Wege der Volkskunde in Bayern. Ein Handbuch*. (= Beiträge zur Volkstumforschung 23; Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte 25). München–Würzburg 1987.
- Kaschuba, Wolfgang: *Volkskultur zwischen feudaler und bürgerlicher Gesellschaft. Zur Geschichte eines Begriffs und seiner gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Frankfurt a.M., New York 1988.

Schmidt, Leopold: *Geschichte der österreichischen Volkskunde*. Wien 1951.

Schmidt, Leopold: *Das Österreichische Museum für Volkskunde. Werden und Wirken eines Wiener Museums* (= Österreich Reihe 98/100). Wien 1960.

## Mensch und Umwelt

*Das Bauernhaus in Österreich-Ungarn und in seinen Grenzgebieten*. Hrsg. vom Österreichischen Ingenieur- und Architekten-Verein. Wien, Dresden 1906 (Repr. Göttingen 1978).

Beitl, Klaus: *Landmöbel. Zeugnisse alter Handwerkskunst*. Salzburg 1976.

Gebhard, Torsten: *Kachelöfen. Mittelpunkt häuslichen Lebens. Entwicklung, Form, Technik*. München 1983.

Geramb, Viktor von: *Die geographische Verbreitung und Dichte der ostalpinen Rauchstuben*. In: *Wiener Zeitschrift für Volkskunde* XXX (1925), S. 70–123.

Geramb, Viktor von: *Die Kulturgeschichte der Rauchstube. Ein Beitrag zur Hausforschung*. In: *Wörter und Sachen* 9 (1924), S. 1–67.

Hähnel, Joachim: *Die Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Hausforschung*. Münster 1975.

Moser, Oskar: *Zum Problem der „ostalpinen Rauchstuben“*. In: *Ethnologia Europaea* 22 (1992), S. 163–176.

Schmidt, Leopold: *Bauernmöbel aus Süddeutschland, Österreich und der Schweiz*. Wien 1977.

Stenzel, Gerhard: *Das Dorf in Österreich*. Wien 1984.

Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.): *Homo habitans. Zur Sozialgeschichte des städtischen und ländlichen Wohnens in der Neuzeit* (= Studien zur Geschichte des Alltags 4). Münster 1985.

Tomasi, Elisabeth: *Ländliche Siedlung – Bibliographie*. In: *Österreichischer Volkskundeatlas*, Kommentar zur 6. Lfg./ 1. Teil. Wien 1977, Bl. 92, 93 – *Historische ländliche Ortsformen*, Bl. 94, 95 – *Historische Flurformen*, Bl. 96, 97, 98 – *Historische Gehöfteformen*.

Van Dülmen, Richard: *Kultur und Alltag in der frühen Neuzeit*. Bd. I: *Das Haus und seine Menschen 16.–18. Jahrhundert*. München 1990. Bd. II: *Dorf und Stadt 16.–18. Jahrhundert*. München 1992.

## Mensch und Wirtschaft

Abel, Wilhelm: *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (= Deutsche Agrargeschichte 2). Stuttgart 1967.

*Arbeit/Mensch/Maschine*. Oberösterreichische Landesausstellung, Steyr 1987. Hrsg. vom Amt der öö. Landesregierung. 2 Bde. Linz 1987.

*Bauernkalender. Bauern, unser Leben – Unsere Zukunft*. Oberösterreichische Landesausstellung 1992, Schlägl, Stiftsmeierhof. Wien 1992.

Elixhauser, Ursula, Helmut Krajicek: *Kochen und Konservieren* (= Schriften des Freilichtmuseums des Bezirks Oberbayern 19). Großweil 1992.

Fenton, Alexander, Ján Podolak, Holger Rasmussen (Hg.): *Land Transport in Europe* (= Nationalmuseet Folkelivs studier/Studies of Folklife 4). Copenhagen 1973.

Gebhardt, Torsten: *Alte bäuerliche Geräte*. München, Basel, Wien 1969

Jacobeit, Wolfgang: *Bäuerliche Arbeit und Wirtschaft. Ein Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte der deutschen Volkskunde*. Berlin 1965.

*Magie der Industrie. Leben und Arbeiten im Industriezeitalter*. Niederösterreichische Landesausstellung, Pottenstein 1989 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 232). Wien 1989.

*Menschen & Münzen & Märkte*. Steirische Landesausstellung, Judenburg 1989. Katalog. Fohnsdorf/Stmk. 1989.

Oikos: *Von der Feuerstelle zur Mikrowelle. Haushalt und Wohnen im Wandel*. Gießen 1992.

Rösener, Werner: *Die Bauern in der europäischen Geschichte*. München 1993.

Sandgruber, Roman: *Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert* (= Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15). Wien 1982.

Scheuermeier, Paul: *Bauernwerk in Italien, der italienischen und rätomanischen Schweiz*. Erlenbach-Zürich 1943.

Wilson, C. Anne: *„Waste Not, Want Not“. Food preservation from early times to the present day*. Edinburgh 1991.

## Mythos

Seipel, Wilfried (Hg.): *Mensch und Kosmos*. Oberösterreichische Landesausstellung, Schloßmuseum Linz 1990. 2 Bde. (= Kataloge des OÖ Landesmuseums). Linz 1990.

Wiebel-Fanderl, Oliva: *Religion als Heimat? Zur lebensgeschichtlichen Bedeutung katholischer Glaubensstradition* (= Kulturstudien. Bibliothek der Kulturgeschichte 29). Wien, Köln, Weimar 1993.

## Mensch und Geschichte

Colleselli, Franz: *Tiroler Bauernmöbel*. Innsbruck 1980.

Czoernig, Karl Freiherr von: *Ethnographie der österreichischen Monarchie*. Wien 1857.

Eder, Alois: *„Lieben den Adel und erkennen für Ihren Herrn einen Erwählten“. Zum Stereotyp der Polen auf einer Österreichischen Völkertafel des frühen 18. Jahrhunderts*. In: *Österr. Zeitschrift f. Volkskunde* XXXIII/82 (1979), S. 233–266.

Gerndt, Helge (Hg.): *Stereotypvorstellungen im Alltagsleben. Beiträge zum Themenkreis Fremdbilder-Selbstbilder-Identität*. Festschrift für Georg Schroubek zum 65. Geburtstag (= Münchner Beiträge zur Volkskunde 8). München 1988.

Haberlandt, Michael: *Ölbild mit Darstellung der europäischen Nationen*. In: Ders. (Hg.): *Werke der Volkskunst. Mit besonderer Berücksichtigung Österreichs*. Bd. 2. Wien 1917, S. 78–80.

Schmidt, Leopold: *Brunnen-, Rauchfang- und andere Türken*. In: Ders.: *Werke der alten Volkskunst*. Rosenheim 1979, S. 90–93.

*Die tirolische Nation. 1790–1820.* Landesausstellung 1984 (= Katalog des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum). Innsbruck 1984.

Zaisberger, Friederike (Red.): *Reformation – Emigration. Protestanten in Salzburg.* Katalog zur Landesausstellung in Schloß Goldegg, Salzburg 1981.

*Das Zeitalter Kaiser Franz Josephs.* Niederösterreichische Landesausstellung Schloss Grafenegg 1984. 2 Bde. (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 147). Wien 1984.

## Mensch und Gesellschaft

*Adel – Bürger – Bauern im 18. Jahrhundert.* Ausstellung des Landes Niederösterreich, Schallaburg 1980 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 96). Wien 1980.

*Adel im Wandel. Politik, Kultur, Konfession. 1500–1700.* Niederösterreichische Landesausstellung Rosenberg 1990. Wien 1990.

Ariès, Philippe, Georges Duby (Hg.): *Geschichte des privaten Lebens.* 5 Bde. bisher ersch. Bd. 1–4, Frankfurt a.M. 1989–1992.

*Die Bilderfabrik. Dokumentation zur Kunst- und Sozialgeschichte der industriellen Wandschmuckherstellung zwischen 1845 und 1973 am Beispiel eines Großunternehmens.* Ausstellungskatalog Historisches Museum Frankfurt. Frankfurt a.M. 1973.

Corbin, Alain: *Das klassische Zeitalter der Wäsche.* In: Ders.: *Wunde Sinne. Über die Begierde, den Schrecken und die Ordnung der Zeit im 19. Jahrhundert.* Stuttgart 1993.

Eckhardt, Hans-Wilhelm: *Herrschaftliche Jagd, bäuerliche Not und bürgerliche Kritik. Zur Geschichte der fürstlichen und adligen Jagdprivilegien vornehmlich im südwestdeutschen Raum* (= Veröff. des Max-Planck-Inst. f. Geschichte 48). Göttingen 1976.

Kocka, Jürgen (Hg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert.* Göttingen 1987.

Lipp, Franz Carl: *Oberösterreichische Bauernmöbel.* Wien 1986.

Pieske, Christa: *Das Bild der Familie im Wandschmuck des 19. Jahrhunderts.* In: *Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung* 13 (1982), S. 89–113.

Pieske, Christa: *Gestickte Haussegen und ihre Hersteller.* In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* XXIX (1984), S. 107–128.

Stürmer, Michael (Hg.): *Herbst des alten Handwerks. Quellen zur Sozialgeschichte des 18. Jahrhunderts.* München 1979.

Weimarck, Ann-Charlotte: *Annamirl och njutningens ugn. Aspekter på „folkkonsten“ och folkkonstforskningen i Europa. Åhus 1987.*

Vavra, Elisabeth (Hg.): *Familie. Ideal und Realität.* Niederösterreichische Landesausstellung Barockschloß Riegersburg '93 (= Katalog des NÖ Landesmuseums NF 316). Horn 1993.

Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Familie. Geschichte. Geschichten und Bilder.* Frankfurt a.M. 1976.

Weber-Kellermann, Ingeborg: *Die Kindheit. Kleidung und Wohnen, Arbeit und Spiel.* Frankfurt a.M. 1979.





Schausammlung zur historischen Volkskultur

Volkskultur Fund und Erfindung

Mensch und Umwelt

Mensch und Wirtschaft

Mythos

Mensch und Geschichte

Mensch und Gesellschaft

